[373]

Fünfter Versuch.

Ueber den Ursprung unserer Kenntnisse von  
der objektivischen Existenz der Dinge.

I.

Ob die Kenntnisse von dem Daseyn der äußern  
Gegenstände als instinktartige Urtheile der  
Denkkraft angesehen werden können?

Wer über die Wirkungen des menschlichen Verstan-  
des nachgedacht hat, wird es eingestehen, daß  
in der ganzen Lehre von dem Ursprung unserer Kenntnisse  
keine dunklere Stelle vorkomme, als bey der Frage:  
wie, auf welche Art, durch welche Mittel, nach welchen  
Gesetzen der Verstand von den **Vorstellungen** auf die  
**Gegenstände**, von dem **Ideellen** in uns, auf das **Ob**-  
**jektivische** außer uns übergehe, und zu den Gedanken  
gelange, daß es äußere Dinge gebe, die wir in uns **durch**  
unsere Vorstellungen erkennen? Die Vorstellungen  
sind für sich zwar Zeichen anderer Dinge, auf welche sie  
sich beziehen, aber sie [[note: error in DTA]] sind nun auch für **uns**. Wir  
**stellen uns** Sachen durch sie **vor**. Sie sind eine  
Schrift, bey der wir nicht nur die Buchstaben und  
Wörter unterscheiden, und sie lesen, sondern die wir auch  
verstehen, und der wir einen Sinn unterlegen, indem  
wir sie nicht blos als Veränderungen von uns selbst, son-  
dern als Dinge und Beschaffenheiten ansehen, die ein  
objektivisches Daseyn haben. Einige Ideen stellen uns  
selbst und unsere Veränderungen vor; andere sind Vor-  
stellungen von unserm Körper, und dessen Veränderun-  
gen; andere zeigen uns Objekte außer uns, und Be-

schaffen-

A a 3[374] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

schaffenheiten von ihnen. Die Freude ist in uns selbst,  
und eine eigene Beschaffenheit von **uns** selbst. Der  
Geruch ist in **der Nase**, der **Schmerz** in dem verbrann-  
ten Finger, und die Farbe des Himmels ist weder in  
unserer Seele etwas, noch eine Beschaffenheit unsers  
Körpers, sondern etwas, das in einem äußern Dinge  
sich befindet.

In dem Versuch über die Vorstellungen ist schon  
bemerket worden, daß **reproducirte** Vorstellungen als  
zurückgebliebene und wieder erweckte Abbildungen vor-  
hergegangener Modifikationen, ein Merkmal von ihrer  
Beziehung auf die **Empfindungen**, von denen sie her-  
rühren, an sich haben; und daß dieses in einer Tendenz,  
sich mehr zu entwickeln, bestehe, welche mit jeder Em-  
pfindungsvorstellung verbunden ist, und aus dieser auch  
in die selbstgemachten Bilder der Dichtkraft übergehe.  
Und dieses Bestreben kann, wie jedwede andere Modi-  
fikation der Seele, gefühlet und gewahrgenommen wer-  
den. Aber dieß **Charakteristische** der Vorstellungen ist  
nichts mehr, als die Materie, woraus die Denkkraft  
die Idee von ihrer Beziehung auf die Empfindungen  
machen kann. Jenes ist nicht der Gedanke selbst, daß  
die Vorstellungen Zeichen und Spuren von Empfindun-  
gen sind; und noch weniger wird dadurch die folgende  
Frage beantwortet: warum stellen wir uns denn nicht  
lauter Empfindungen von uns selbst vor? Wie unter-  
scheiden wir die **subjektivische** und **objektivische** **Wirk**-  
**lichkeit** **der** **Dinge**, wie einige sich ausdrücken, oder  
wie empfinden wir Dinge **außer uns**, und stellen uns  
solche als äußere Dinge vor? Ist dieß Instinkt, und  
ist das es alles, was man davon sagen kann?

Man kann nicht in Abrede seyn, daß, wenn es auf  
der einen Seite aus der Analogie der Beobachtungen  
deutlich genug erhellet, daß der Gedanke von der objekti-  
vischen Wirklichkeit der Dinge eine Aeußerung der

Denk-

[375] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

Denkkraft sey, die nur alsdenn erst hervorkommt, wenn  
die Empfindung des Objekts schon in eine Vorstellung  
übergegangen ist, und diese Vorstellung als eine Appre-  
hension des Objekts voraussetzet, so finden wir doch auch  
in unserm jetzigen Zustande des Geistes, den wir zu be-  
obachten im Stande sind, unzählige Fälle, wo wir glau-  
ben, die empfundene Gegenstände **unmittelbar** vor  
uns zu haben; wo wir sie als **äußere** Objekte ansehen,  
sie dafür erklären, ohne von ihren zurückgebliebenen Ein-  
drücken und Vorstellungen, oder von Verbindungen die-  
ser Vorstellungen mit andern, oder von Vergleichungen  
und andern Denkthätigkeiten, wodurch jenes Urtheil her-  
vorgebracht werden sollte, etwas in uns gewahrzuneh-  
men. In unsern gewöhnlichen Empfindungsideen ist  
der Gedanke, daß wir uns andere Objekte vorstellen, so  
unmittelbar eingewebet, und wir sind uns so wenig ir-  
gend eines Aktus der Reflexion bewußt, der vorhergehe,  
daß man es **Reid**, **Home**, **Reimarus** und andern,  
nicht eben hoch anzurechnen hat, wenn sie den Gedanken  
von der objektivischen [[note: error in DTA]] und subjektivischen Existenz der  
Dinge, für eine unmittelbare Wirkung des Instinkts  
gehalten. Sie haben auch in einer gewissen Hinsicht  
nichts unrichtiges gesagt. Die Aeußerungen der Denk-  
kraft sind Aeußerungen eines Grundvermögens, die am  
Ende in gewisse allgemeine natürlich nothwendige Wir-  
kungsarten aufgelöset werden, bey denen wir, wie bey  
den Grundvermögen der Körper weiter nichts thun kön-  
nen, als nur bemerken, daß sie vorhanden sind, ohne  
sie aus noch entferntern Principien her zu holen. Aber  
auf der andern Seite ist es ein Fehler, wenn man sich  
bey einzelnen besondern Wirkungen, unmittelbar auf den  
Instinkt beruft. Das heißt die Untersuchung allzu vor-  
eilig abbrechen, wobey der philosophische Psycholog so  
wenig befriediget wird, als der philosophische Naturfor-  
scher, wenn man ihm sagt, es sey ein Instinkt des

Magne-

A a 4[376] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

Magneten, daß er Eisen anziehe. Wo nicht weiter fort  
zu kommen ist, so muß man freylich stille stehen; aber  
jenes ist doch zu versuchen, und ist die Pflicht des Nach-  
denkenden, der an der alten bequemen Methode, sich auf  
*qualitates occultas* zu berufen, keinen Geschmack hat.  
Es ist doch immer zu untersuchen, ob nicht die **besonde-  
ren** und einzelnen Kraftäußerungen in andere **einfachere**  
zergliedert, und dann auf **bekannte allgemeine** Wir-  
kungsarten zurückgebracht, mithin ihre Entstehung, zum  
Theil wenigstens, erkläret werden können?

Z. B.: Warum erkennet die Denkkraft ein Ding für  
**einerley** mit sich selbst? Antwort: es ist ein natürlich  
nothwendiges Gesetz ihrer Denkkraft. Weiter weiß ich  
davon keinen Grund. Warum hält sie einen viereckten  
Zirkel für ungedenkbar? Antwort: sie kann sich ihn  
nicht vorstellen. Ferner, wenn zwey Eindrücke von äu-  
ßern Gegenständen, die man empfindet, das sind, was  
wir völlig gleiche und ähnliche Eindrücke nennen, und  
wenn die Denkkraft von solchen Eindrücken modificiret  
ist, so kann sie ihre Urtheilskraft nicht anders äußern,  
als auf diejenige Art, die wir mit den Worten bezeich-  
nen, „sie halte solche für einerley.“ Es giebt allgemei-  
ne instinktartige Urtheilsgesetze, oder die wir doch dafür  
annehmen müssen, weil sie für uns Grundgesetze sind,  
wonach die Denkkraft Dinge für einerley, und für ver-  
schieden gedenken muß; und dergleichen kann es mehrere  
geben, die wir nicht im Stande sind, auf Einen allge-  
meinen Grundsatz zurückzuführen. Aber nun ist die Fra-  
ge; wie weit die Urtheile über die **Objektivität** der Vor-  
stellungen, wenn ich so sagen soll, oder über die innere  
und äußere Wirklichkeit der vorgestellten Gegenstände,  
Wirkungen der Denkkraft sind, die aus andern allge-  
meinen nothwendigen Naturgesetzen dieser Kraft begrif-  
fen werden, oder in wie ferne sie ihre eigene Grundge-  
setze erfodern; denen sie gemäß sind?

II. Ob  
[377] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

II.

Ob der Mensch bey dem natürlichen Gang der  
Reflexion vorher ein Egoist seyn müsse, ehe  
er es wissen könne, daß es Dinge außer ihm  
gebe?

Bey dieser Untersuchung muß beobachtet, und Beob-  
achtungen müssen verglichen werden, und so viel  
möglich mit Beyseitesetzung aller selbst gemachten Vor-  
stellungen der Dichtkraft. Wenn einige Philosophen in  
dem Raisonnement, wodurch der Mensch zur Erkennt-  
niß der Existenz der Dinge außer sich gelanget, die Denk-  
kraft einen solchen Gang haben nehmen lassen, der leich-  
ter, natürlicher, und zunächst auf den **Idealismus**  
und **Egoismus** hinführet, als zu dem System des ge-  
meinen Verstandes, so hat man sich ein wenig diesem  
angenehmen Fehler überlassen. Die von Hr. **Reid** so-  
genannte **Ideenphilosophie** oder der Grundsatz: alle  
Urtheile über die Objekte entstehen nur vermittelst der  
Eindrücke oder der Vorstellungen von ihnen; ein Grund-  
satz, den dieser Britte nach seiner sonstigen Einsicht in  
der Naturlehre nicht hätte leugnen sollen, ist gewiß hier-  
an ganz unschuldig.

Die Art, wie **Hume**, und nach ihm vor andern der  
Hr. Graf von **Buffon**, das Entstehen des Gedankens  
von der **objektivischen** Existenz der Dinge dargestellt hat, ist, besonders in dem Vortrag des letztern schön  
und einnehmend, und dabey so scharfsichtig, daß es al-  
lein darum der Mühe werth ist, zu untersuchen, ob sie  
auch eben so wahr und richtig sey? Hr. **Buffon** läßt  
den Menschen im Anfang, da er seine Empfindungen  
mit einander vergleicht, nicht zwar völlig ein Egoist seyn,  
weil er ihn noch nicht läugnen lässet, was dieser läugnet,  
aber er läßt ihn doch auf gut Berkeleyisch und Humeisch eine

A a 5[378] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

eine Weile fortraisonniren, bis er sich aus seinem Ir-  
thum allmälig heraus ziehet. Die Reflexion soll zuerst  
alles, was die Seele empfindet, höret, siehet, fühlet,  
schmecket, riechet, als besondere Theile ihrer **eigenen**  
Existenz ansehen, und alle Modifikationen, die sie ge-  
wahrnimmt, für Modifikationen ihrer selbst erkennen.  
Da die ganze Scene von Empfindungen in ihr selbst  
vorgehet; so soll sie selbige auch in sich selbst, als in das  
ihnen zugehörige Subjekt hinsetzen, so, daß das erste  
natürliche Urtheil über die objektivische Existenz der Din-  
ge das idealistische sey, welches sie nachher durch ihre  
Raisonnements, verbessern und berichtigen müsse.

Aber wenn man überleget, wie viele Schritte des  
Verstandes schon vorhergehen müssen, ehe dieser falsche  
Gedanke hervorkommen kann, so muß man mit Grunde  
zweifeln, ob er der zuerst entstehende seyn werde? Wenn  
Adam als ein Mensch mit einer gereiften Ueberlegungs-  
kraft in das Paradieß trat, und nun, völlig unbekannt  
mit den Gegenständen und ihren Eindrücken auf sich, an-  
fieng, den sich auszeichnenden Gesang eines Vogels von  
seinen übrigen Empfindungen zu unterscheiden, warum  
sollte denn sein erstes Urtheil dieses seyn: Siehe, das ist  
etwas in dir? Vor einem solchen Urtheil mußten doch  
noch andere Aeußerungen der Denkkraft vorhergehen: es  
mußte Besinnung da seyn; Adam mußte aus der großen  
Menge der Empfindungen, die von allen Seiten her auf  
ihn zuströmten, einige unterscheiden und gewahrnehmen.  
Dann mußten noch alle Empfindungen unmittelbar in  
Ein Ding hin, als in Ein Subjekt gesetzet, alle auf  
sein Ich bezogen, und zu diesem hingerechnet werden.  
Wie viele Begriffe setzte so ein Urtheil nicht schon vor-  
aus? Ist es nicht vielmehr eben so natürlich, und eben  
so leicht zu erwarten, wenn die Reflexion bis dahin ge-  
kommen ist, wohin sie seyn muß, ehe sie etwas in sich  
selbst hinsetzen, und als ein Theil ihrer eigenen Exi-

stenz

[379] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

stenz ansehen kann, daß sie alsdenn auch schon zu der  
**Idee von der äußern Existenz** gelanget seyn, und  
diese einigen ihrer Empfindungen zuschreiben müsse?  
Konnte die Vorstellung und der Begrif von der **subjek**-  
**tivischen Existenz** abgesondert seyn, ohne daß auch der  
Begrif von der **objektivischen äußern Existenz** es ge-  
worden? Konnte der Mensch sein **Ich** kennen, und  
unterscheiden lernen, ohne zugleich einen Begrif von ei-  
nem **wirklichen Objekt** zu erhalten, das **nicht** sein  
Ich ist? Und wenn diese beiden Begriffe unzertrenn-  
lich sind, so war es doch eben so möglich, daß die beider-  
ley Arten von Urtheilen; **dieß ist in mir**, und: **jenes  
ist nicht in mir**, zu gleicher Zeit sich entwickelt hatten,  
ohne [[note: UMich reads ‚als‘ for ‚ohne‘]] daß das letztere das erste voraussetze, und nachher  
mittelst anderer Gedanken, die noch gesammlet werden  
mußten, hervorgebracht werden dürfe . Ich will gerne  
gestehen, daß die ersten Urtheile eines Menschen unter  
den angenommenen Umständen, über die Existenz der  
Dinge öfters unrichtig seyn werden, auch alsdenn noch,  
wenn wir ihm jene beiden allgemeinen Begriffe von der  
subjektivischen und objektivischen Wirklichkeit beylegen, [[note: error in DTA]]und ihn nun die Anwendung davon auf die einzelnen  
Empfindungen machen lassen; und vielleicht mag er sich  
mehr an der einen Seite als an der andern versehen.  
Aber kann er noch in dem Grad unwissend seyn, daß er  
sich allemal in diesem Urtheilen irren müsse, allemal als  
ein Egoist urtheilen, wenn seine Denkkraft schon die Vor-  
begriffe abstrahiret hat, ohne welche er gar nicht weder  
Egoistisch noch idealistisch zu urtheilen im Stande war?  
dieß scheinet mir so nothwendig nicht zu seyn. Es ist  
Einer der interessantesten Punkte in der natürlichen Ge-  
schichte des menschlichen Verstandes, und dessen Entwi-  
ckelung, wenn der Gang erforschet wird, auf dem er zu  
den Begriffen von der Existenz der Dinge in sich und  
außer sich gelangen muß.

III. Welche  
[380] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

III.

Welche Entwickelung der Gedanken erfodert wer-  
de, um zur Unterscheidung der subjektivischen  
und objektivischen Existenz der Dinge zu ge-  
langen.

Bey dieser Entwickelung der Denkkraft lassen sich fol-  
gende Schritte unterscheiden.

Da anfangs der ganze Inbegrif von Empfindungen  
und Empfindungsvorstellungen, mit welchen sich eigent-  
lich der Aktus der Denkkraft verbindet, so wohl der in-  
nern als **äußern** Empfindungen, derer die aus **unserm**  
**eigenen** Körper und derer die **von** **fremden** entstehen,  
unabgesondert und unauseinandergesetzt; fast wie **Eine**  
ganze Empfindung vorhanden war, so mußte die erste  
Wirkung der Seele auf sie darinn bestehen, daß sie ver-  
theilet und in **verschiedene** **Haufen** gesondert wurden.  
Dieß geschah, und zwar so, daß die **Innern** **Empfin**-  
**dungen** zu Einer Klasse; die **Aeußern** aus unserm Kör-  
per zu Einer andern, und die von **fremden** **Objekten**  
zu Einer dritten gebracht, und dann als unterschiedene  
Arten gewahrgenommen wurden. Von hier an gieng  
die Denkkraft weiter. Sie machte sich eine Idee von  
**Ihrem Selbst** und **Ihrem Innern**; sie erhielt eine  
andere von **Ihrem Körper**, und eine dritte von ei-  
nem äußern Objekt; und da sie nun die einzelnen Em-  
pfindungen auf diese Begriffe von Sich, von Ihrem  
Körper und dem äußern Objekt bezog, so entstanden die  
Urtheile über die subjektivische und objektivische Existenz  
der empfundenen Objekte.

Um diese Schritte deutlich zu begreifen, wird erfo-  
dert,

1) Daß man einsehe, durch welche **Vermögen** und  
nach welchen **Wirkungsgesetzen** die Absonderung und

Ver-

[381] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

Vertheilung geschieht, und was für **Unterscheidungs**-  
**merkmale** der abgesonderten Klassen, oder welche ge-  
meinschaftliche Kennzeichen bey denen, die zu jeder be-  
sondern Klasse gebracht worden, darauf führten.

2) Da sie insbesondere zu dem Unterscheidungsmerk-  
male gelangte, daß Eine Art von Sachen in **ihr selbst**;  
die andern **außer ihr vorhanden** sind, auf welche Wei-  
se die Seele zu diesem Begrif von **Sich selbst** als ei-  
nem **für sich bestehenden Dinge**, und wie sie zu dem  
Begrif von äußern Dingen gelangte? Was hatte es  
ursprünglich für eine Bedeutung, wenn sie einen Theil  
der Empfindungen als Veränderungen von ihr selbst, und  
in ihr selbst ansah, andre aber nicht?

3) Da sie weiter in der Abtheilung fort gieng, die  
**Innern** sowohl, als die **Aeußern** Modifikationen von  
neuen in **besondere** Klassen brachte, die **Innern** Em-  
pfindungen z. B. aus dem Verstände von denen aus dem  
Willen unterschied, wie auch die Empfindungen aus den  
verschiedenen Theilen ihres Körpers; den Schmerzen  
z. B. im Kopf von dem Schmerzen in dem Arm u. s. f.  
und endlich auch bey den Empfindungen von äußern Kör-  
pern, das was sie durch Einen Sinn erkennet, von dem,  
was sie durch den andern erkennet, unterschied; auf wel-  
che Art und nach welchen Gesetzen geschahe dieser Fort-  
gang?

4) Wenn die allgemeine Klassifikation einmal zu  
Stande gebracht ist, so urtheilet sie in einzelnen Fällen,  
es sey die empfundene Sache entweder in ihr selbst, oder  
in ihrem Körper, in diesem oder jenem Theil von ihm,  
oder außer ihr. Nach welchem allgemeinen Denkungs-  
gesetz wird sie bey diesen Urtheilen bestimmt?

Kann man auf diese Fragen antworten, so meine  
ich, es werde der Ursprung der Begriffe von **Objekten**,  
oder Sachen, und von ihrer **innern** und **äußern** Wirk-  
lichkeit, wie auch der darauf beziehenden Urtheile eini-

germa-

[382] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

germaßen begreiflich. Die Sache verdient noch eine  
größere Aufhellung, als sie zur Zeit, so viel ich weiß,  
erhalten hat. \*) Aber da ich sie hier doch nicht anders,

als

\*) **Locke** war zwar nahe bey dieser Untersuchung, als er  
den Unterschied zwischen den *qualitatibus* *primariis* und  
*secundariis* der Körper bestimmte; aber er gieng nicht  
weiter in sie hinein. **Condillac** hat sie, wie verschiede-  
ne andere, nur berühret. **Reid** in seinem Inquiry  
into the human mind, sieht mit seinen Nachfolgern,  
**Beattie** und **Oswald** und andern, diese Urtheile über  
die objektivische Wirklichkeit der Dinge für instinktar-  
tige Wirkungen des Verstandes an, wovon sich weiter  
kein Grund angeben lasse, bringet aber viele schöne Be-  
trachtungen bey, die hieher gehören. **Leibnitz** (nou-  
veaux essais sur l’entendement humain liv. 2. cap. VIII.   
§. 15. S. 87.) saget: „wir setzen den Schmerz von ei-  
nem Nadelstich in unsern Körper hin, nicht in die Na-  
del, darum, weil der Schmerz in der Seele nicht auf  
die Bewegungen der Nadel, sondern auf die Bewegun-  
gen in den gestochenen Theilen des Körpers diejenige  
Beziehung hat, die sie zu einer Vorstellung von einer  
Sache machet.“ *Il est vrai,* sind seine Worte*, que la  
douleur ne ressemble pas aux mouvemens d’une epin-  
gle, mais elle peut ressembler fort bien aux mouve-  
mens, que cette epingle causse dans notre corps, et  
representer ces mouvemens dans l’ame, comme je  
ne doute nullement, qu’elle ne fasse. C’est aussi  
pour cela, que nous disons, que la douleur est dans  
notre corps, et non pas, qu’elle est dans l’epingle.  
Mais nous disons, que la lumiere est dans le feu, parce  
qu’il y a dans le feu des mouvemens, qui ne sont  
point distinctement sensibles à part, mais dont la  
confusion ou conjunction devient sensible, et nous  
est représentée par l’idée de la lumiere*. Der Grund,  
den **Leibnitz** hier angiebet, warum wir den Schmerz  
in den verletzten Körper setzen, und das Licht in das  
Feuer, mag für sich genommen, richtig seyn. Das  
Gefühl oder die Empfindung des Schmerzes haben eine  
analogische Beziehung auf die Bewegungen in den em-

pfindli-  
[383] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

als für eine Nebensache ansehen kann, so will ich sie nicht  
ausführlich behandeln, sondern nur im Auszug meine  
Gedanken darüber hersetzen.

IV. Wie

\*)

\*) pfindlichen Theilen des Körpers; die Empfindung von  
dem Licht aber auf die Bewegungen, die sich in dem  
Feuer, nicht auf die, welche sich in dem Auge befinden;  
aber dadurch scheinet die Sache nicht erkläret zu seyn.  
Woher erkennet die Seele diesen Unterschied der Objekte,  
auf welche ihre Modifikation sich **vorstellungsartig** be-  
ziehet? Und schließt die Analogie der Empfindung in  
der Seele mit den Veränderungen des Organs, die  
Analogie derselben mit den Bewegungen des äußern  
Körpers, welche die Ursache von den Veränderungen  
im Organ sind, wohl aus? und kann nicht auch die  
letztere Analogie mit der erstern bestehen? Kann nicht  
die Vorstellung zugleich eine Vorstellung von der Ursa-  
che seyn, wenn sie es von dieser ihrer Wirkung ist?  
Man könnte indeß der Leibnitzischen Idee weiter  
nachgehen, und sich vorstellen, der Gegenstand unserer  
Empfindung in der Seele würde von uns dahin, in  
den Körper nämlich, oder außer ihn, gesetzt, **wo** die  
sinnlichen Eindrücke **zuletzt ausgehen**, und sich in ver-  
schiedene Richtungen, als so viele **Empfindungslinien**,  
nach Art der Lichtstrahlen verbreiten, die dann wieder  
in der Seele in besondere Punkte vereiniget werden.  
Die Stelle, wo diese Empfindungslinien, als divergi-  
rende Strahlen aus Punkten des Objekts herausgehen,  
und auf uns zufahren, mußte die **Stelle des Objekts**  
seyn. Diese Vorstellungsart von der Sache, scheinet  
in den Gesichtsempfindungen bestätiget zu werden. Die  
Lichtstrahlen gehen durch die Luft, und durch Glas.  
Aber wir sehen hier in diesen Mittelkörpern kein Objekt,  
weil das Bild auf unsere Netzhaut nicht die Lage der  
Strahlen gegen einander, in dem Durchgang durch diese  
Körper abbildet. Die vollkommenen durchsichtigen  
Körper würden völlig unsichtbar seyn. Es ist also das  
Objekt unserer Vorstellung an der Stelle, wo die Punkte  
sind, aus welchen uns die ausgehende Lichtstrahlen zu-  
kommen, und dieß sind hier die Punkte, aus denen die

Empfin-  
[384] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

IV.

Wie zuerst die Sonderung der Empfindungen  
in verschiedene Theile und Haufen, vor sich  
gehe.

Die erste Frage beantworte ich so. Wenn der Mensch  
die Begriffe von dem **In ihm seyn** und von dem  
**außer ihm seyn** noch nicht hatte, so konnte doch das  
Vergleichungs- und Gewahrnehmungsvermögen die Ein-  
drücke von **außen** durch eben die Kennzeichen von den  
innern Veränderungen seiner Selbst unterscheiden, ab-  
sondern, und beide zu verschiedenen Klassen hinbringen,  
durch welche der Egoist und der Idealist es thun kann,  
der jene Begriffe zwar hat, aber sie wieder aufhebet,  
oder doch den letztern für einen bloßen Schein ansiehet.  
Die Eindrücke durch das Gesicht und das Gehör — die  
erstern, die sich am klarsten als Eindrücke von dieser Klas-  
se auszeichneten — entstehen ohne eine innere Vorberei-

tung

\*) Empfindungslinien, so zu sagen, ausgehen. Aber  
auch diese Erklärung ist sehr unzureichend: ich will das  
nicht einmal anführen, was von den Optikern schon  
gesagt, und wodurch es völlig bewiesen ist, daß der an-  
geführte Grund auch bey den Gesichtsempfindungen es  
nicht sey, wonach wir über die Stellen und Entfernun-  
gen der Gegenstände urtheilen. Warum setzen wir die  
Schallarten und Töne nicht dahin, wo ihr Ursprung  
ist? Und um nicht auf anderartige Empfindungen zu  
kommen, die uns noch zu wenig bekannt sind, warum  
setzen wir nicht bey dem Sehen die Objekte auf die Netz-  
haut im Auge hin, da es doch gewiß ist, daß die Licht-  
strahlen hier wiederum in Punkte zusammengehen, wel-  
che nun auch als die ersten Anfangspunkte zu den wei-  
ter in das Gehirn fortgehenden Bewegungslinien an-  
gesehen werden können, eben so wohl als die äußern  
Punkte auf der Oberfläche der Körper außer dem Auge?  
Es scheinet nicht, daß wir in der **Analogie** der Vorstel-

lung  
[385] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

tung dazu, die sich bemerken ließe, und vergehen wie-  
derum ohne merkbare Folgen. Nicht so die Empfin-  
dungen aus dem Körper, noch die Empfindungen des  
innern Selbstgefühls. Diese sind stärker, und verfol-  
gen das Bewußtseyn länger. Von ohngefähr schloß der  
Mensch die Augen, und die Gesichtsbilder waren dahin;  
er wandte sie nach einer andern Seite, und die Scene  
änderte sich. Aber der Schmerz im Körper, sein Ver-  
druß in der Seele war ihr länger gegenwärtig, wie sehr  
sich jene Scene auch änderte. Hier war seine thätige  
Kraft mehr und stärker beschäftiget; und er bemerkte bey  
ihnen mehrere und mannigfaltigere Umstände und Fol-  
gen. Dieß allein reichte, meiner Meinung nach, hin,  
diese beiden großen Haufen von **innern** und **äußern**  
Empfindungen von einander zu unterscheiden, wenn  
gleich die Empfindungen aus dem Körper, von denen  
aus der Seele selbst, noch unauseinandergesetzet blieben,  
davon auch einige sich niemals völlig von einander abson-

dern.

\*) lung mit dem äußern Objekt das Kennzeichen finden,  
wodurch die Eindrücke von außen sich von den übrigen  
zuerst haben unterscheiden lassen. Ein mir unbekanter  
Philosoph, der die Garveische Ausgabe von **Fregu-  
sons Moral-Philosophie** (in der **A. D. Biblioth**. 17.  
B. 2. Th. S. 336.) recensirt, hat die hiebey vorkom-  
menden Schwierigkeiten am deutlichsten eingesehen, und  
einen scharfsinnigen Versuch gemacht, die Gesetze, wo-  
nach die Denkkraft subjektivische und objektivische Wirk-  
lichkeit beurtheilet, aus Beobachtungen fest zu setzen.  
Er scheint mir aber hiebey auf einen Umweg gerathen  
zu seyn, bey dem er doch am Ende den, meiner Ein-  
sicht nach, richtigen Erklärungsgrund wohl verfehlet  
haben möchte. Die von ihm angegebenen Regeln aber,  
in so ferne sie völlig mit den Beobachtungen überein-  
stimmen, sind besondere Folgen, aus dem allgemeinen  
Denkgesetze, woraus ich unten die Sache zu erläutern  
gesucht habe.

I. Band. B b[386] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

dern. Zum wenigsten ließ sich ein großer Theil der gan-  
zen Empfindungsmasse sehr leicht in zwo verschiedene  
Haufen vertheilen.

Auf gleiche Art, und aus dem gleichen Grunde muß-  
ten auch viele Empfindungen aus dem Körper von den  
innern Empfindungen der Seele des denkenden Ichs, es  
bestehe, worinn es wolle, unterschieden werden. Jene  
beschäftigen zwar das Bewußtseyn und die Denkkraft,  
aber doch auf eine solche Art, wie Gegenstände es thun,  
wenn die Kraft, welche thätig ist; und das Objekt, wo-  
bey sie es ist, auffallend unterschieden sind. Dagegen  
die Empfindungen unsers Ichs, besonders unserer Vor-  
stellungen und Gedanken, die sich zuerst als zu dieser be-  
sondern Klasse gehörige auszeichneten, so innig mit der  
Kraft, welche sie gewahrnimmt, vermischt sind, daß  
man sie in dem Zeitpunkt nicht gewahrnehmen kann,  
wenn sie da sind, sondern sie nur von hinten, wenn sie  
vorüber sind, in ihren nachgelassenen Spuren erkennen  
muß.

Da war also Veranlassung genug, anderer Verschie-  
denheiten in ihren Ursachen und Wirkungen zu geschwei-  
chen, wodurch die Unterscheidungskraft auf eine **Abson**-  
**derung** des ganzen Chaos von Empfindungen in beson-  
dere Haufen gebracht werden konnte, ohne daß sie hiebey  
auf eine andere Art, als nach dem **allgemeinen Gesetz  
des Unterscheidens** verfahren durfte.

Noch ein anderer Umstand muß diese Vertheilung  
sehr erleichtern, nemlich die **eigene Verbindung** sol-  
cher Vorstellungen unter sich, die zu derselbigen Klasse  
gehören. Sobald z. B. die Augen geschlossen wurden,  
so verschwand die ganze Menge von Gesichtsempfindun-  
gen auf einmal; wurden sie wieder eröfnet, so erneuerte  
sich eine ganze Scene von unendlicher Mannigfaltigkeit.  
Auf gleiche Art entstund eine ganze Menge von Empfin-  
dungen, wenn der Arm oder der Fuß beweget ward, die

zusam-

[387] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

zusammen nur **Eine** ausmachten, und jeder Schmerz  
in einem Theil des Körpers ist ein Inbegrif von mehrern gleichzeitigen Gefühlen und Eindrücken, die mit ein-  
ander entstehen und vergehen. Solche **näher** **verbun**-  
**dene** Eindrücke müssen sich also, so zu sagen, von selbst  
in einzelne Haufen zusammenziehen, und zwar nach dem  
Gesetz der Association, noch ehe die Denkkraft zu ver-  
gleichen anfängt, und die Verschiedenheiten **gewahr**-  
**nimmt**. Und auf dieselbige Weise konnten auch die  
Empfindungen des Körpers in besondere Klassen von  
Empfindungen aus **einzelnen** **Theilen**, z. B. in die  
Empfindungen im Kopf, in die, in den Füßen, in die,  
in den Händen u. s. w. gesondert werden.

Die einmal in gewisse Haufen gesonderte Modifika-  
tionen machten ein vereinigtes **Ganze** aus. Dieses  
mußte wiederum die Folge haben, daß, sobald das Ge-  
wahrnehmungsvermögen von der Empfindung einer Art  
zu einer anderartigen übergieng, sich eine große Aussicht  
in der Seele auf einmal veränderte. Eine so große Ver-  
änderung aber gab der Aufmerksamkeit einen neuen star-  
ken Antrieb nach einer neuen Richtung hin, wobey neue  
Thätigkeiten und neue Empfindungen erreget wurden,  
die sich wiederum mit den Gefühlen vereinigten, und als  
Unterscheidungskennzeichen von diesen gebrauchet werden  
konnten. Die Seele wirket, so zu sagen, in einer an-  
dern Richtung, wenn sie auf äußere Objekte wirket, und  
in einer andern, wenn sie sich selbst beschauet, deren Un-  
terschied auch äußerlich in den Gesichtsmuskeln und Bli-  
cken ausdrücket, wo man den in sich gekehrten Sinn nach-  
denkender und schwermüthiger Personen lesen, wie dem  
Beobachter, der auf äußere Gegenstände aufmerksam  
ist, es an den Augen ansehen kann, daß seine Seele  
außer sich mit andern Objekten zu thun hat.

V. Von

B b 2[388] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

V.

Von dem Ursprung der Grundbegriffe des  
Verstandes, die zu den Urtheilen über die  
Existenz der Dinge erfodert werden. Be-  
griffe von einem Subjekt und von Beschaf-  
fenheiten. Begrif von unserm Ich, als  
einem Dinge.

Die zwote Frage, wie entstehen die allgemeinen Vor-  
stellungen und Begriffe von einem **Dinge**, von  
**Beschaffenheiten**, die in einem Dinge sind, von der  
Substanz und von **Accidenzen**, von einem wirklichen  
Dinge oder **Objekt**, von unserm **Ich**, und von **äu**-  
**ßern** **Objekten**, und von der **Inhärenz** einer Beschaf-  
fenheit in jenem oder in diesem, oder von der **subjekti**-  
**vischen** und **objektivischen** Existenz? Diese Frage  
ist schwer, und weitläuftig in ihrem ganzen Umfang be-  
antwortet zu werden. Ich werde nicht viel mehr als die  
Grundlinien von dieser fruchtbaren Untersuchung herse-  
tzen, so weit es meine Absicht erfodert; verweise aber  
auch im übrigen meine Leser auf **Locken** und **Leibnitz**.

Diese erwehnten Gemeinbegriffe müssen, wie es oben  
von den sinnlichen Abstraktionen erinnert ist, schon vor-  
handen seyn, ehe irgend eins von unsern Urtheilen über  
die Objektivität der Vorstellungen und über die subjekti-  
vische und objektivische Wirklichkeit der Objekte zu Stan-  
de kommen kann. Der Gedanke: das, was ich sehe,  
ist ein Baum, der vor mir stehet, ein gewisses Ding,  
oder ein wirkliches Objekt, das ich nicht selbst bin; und  
„die Bewegung und Figur, die ich gewahrnehme, ist  
eine Beschaffenheit in dieser äußern Sache,“ und der-  
gleichen Aussprüche mehr, erfodern, daß Ideen von die-  
sen allgemeinen Prädikaten in uns sind, die wir den Sub-  
jekten zuschreiben.

Auch  
[389] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

Auch diese **Abstraktionen** sind ursprüngliche Vor-  
stellungen aus Empfindungen, welche die Denkkraft be-  
arbeitet hat. Es ist die Frage, welche Arten von Em-  
pfindungen — denn danach richten sich die Vorstellun-  
gen — den Stoff dazu ausmachen, und durch welche  
Thätigkeiten der verhältnissedenkenden Kraft sie zu  
Ideen und Gemeinbegriffen zugerichtet werden?

Was zunächst die beiden sich auf einander beziehen-  
den Begriffe von **einem** **Dinge** und von einer **Be-**  
**schaffenheit** eines Dinges betrift, so läßt sich, wie ich  
meine, die Materie zu ihnen in den Empfindungen bald  
gewahrnehmen.

Z. B.: Ich sehe da ein kleines Bild vor mir liegen,  
das ich mit **Einem** Blick, wie es mir vorkommt, ganz  
mit meinem Anschauen umfasse, und davon ich den ent-  
stehenden Eindruck fühle.

Diese Empfindung mag aus einer Menge, und aus  
einer unzähligen Menge von kleinern Gefühlen bestehen,  
die auf einander folgen; und jedes auf einmal vorhan-  
dene Gefühl mag mehrere einfachere gleichzeitige in sich  
enthalten, so ist es doch für mich **Ein** Gefühl, und **Ein**  
und derselbige **Aktus** **des** **Bewußtseyns**, womit  
ich diese Summe von Gefühlen, oder was es ist, zu-  
sammennehme, und daher als **Eine** Empfindung un-  
terscheide. Ich bemerke keine Mannigfaltigkeit in die-  
sem Aktus, und keine Folge, und keine Theile, oder  
wenn ich sie auch nachher bemerke, so sondere ich solche  
nicht von einander ab. Sie machen ein **vereinigtes**  
**Ganze** in der Empfindung und in der Wiedervorstel-  
lung aus, dessen Theile in Verbindung mit einander  
vorhanden sind.

Dieß Ganze kann entweder als ein Inbegriff von  
einer Menge einzelner dunkler Gefühle angesehen werden,  
die dessen Bestandtheile sind, und aus deren Verbin-  
dung es bestehet; oder auch nur als eine **einfache** oder

**einzige**

B b 3[390] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

**einzige** Empfindung, von einer gewissen merklichen  
Größe, Breite, Tiefe und Dauer. So geschwinde  
vorübergehend, so klein am Umfang es auch sonsten seyn  
mag, so muß es eine solche Größe und Dauer haben,  
daß eine Nachempfindung entstehen, und daß das Ganze  
gewahrgenommen werden könne.

In dieser ganzen Empfindung des Bildes, werden  
Ein oder mehrere Farbenzüge unterschieden, und ausge-  
kannt von dem übrigen, diejenigen nämlich, die am  
meisten hervorstechen.

Diese sich ausnehmende Züge in der ganzen Em-  
pfindung sind **Theile** der ganzen Empfindung. Aber  
man kann sie nur Theile in der allgemeinsten Bedeu-  
tung des Wortes nennen. Denn wir sehen sie nicht so  
an, als wenn die ganze Empfindung aus solchen hervor-  
stechenden Zügen zusammengesetzet wäre.

So eine Empfindung, die eine **ganze** **ungetheilte**,  
zugleich vorhandene **Empfindung** ist, und in der **Ein**  
unabgesonderter, mit dem übrigen vereinigter Zug sich  
vor andern an leichterer Apperceptibilität ausnimmt, ist  
eine solche, aus der die Denkkraft die Idee von einem  
**Dinge** und von einer **Beschaffenheit** macht. Auf  
diese Art:

Sie unterscheidet das Ganze von andern. Dieß ist  
der Gedanke: es ist **Eine** besondere ganze Empfindung,  
oder Vorstellung. Sie unterscheidet den sich ausneh-  
menden Zug in diesem Ganzen.

Die **Verbindung des unterschiedenen Zuges**  
**mit dem Ganzen**, erreget den Verhältnißgedanken,  
„daß der Zug in dem Ganzen enthalten sey.“ Dieß ist  
eine Beziehung, die zu den **Verhältnissen aus der  
Mitwirklichkeit** gehört. Es ist **Vereinigung des  
Unterschiedenen** da.

Bald darauf denket die Seele noch eine **ursachliche**  
Beziehung hinzu. Die ganze Empfindung wird als

abhän-

[391] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

abhängig, als eine **Wirkung** vorgestellet, die **anders**  
**woher** kommt. Aber dieser Zusatz erfodert, daß sie  
schon Begriffe von mehrern Dingen habe. Im Anfang  
kann also dieser Gedanke noch nicht vorhanden seyn.

Da haben wir nun den Gemeinbegriff eines **Din**-  
**ges**, als eines **Subjekts**, und einer Beschaffenheit,  
als eines **Prädikats**, das diesem Subjekte zukommt,  
und **in ihm** ist. Aus allen Empfindungen, die einzeln  
genommen, ein unzertrenntes Ganze ausmachten, dessen  
Bestandtheile durch die Koexistenz vereiniget waren,  
und vereiniget vorgestellet worden sind, und in welchen  
wiederum etwas unterschieden wird, können die gedach-  
ten Abstraktionen von einem Dinge und dessen Beschaf-  
fenheiten, abgezogen werden.

Jede solche ganze Empfindung faßt, wie sichs nach-  
her zeiget, mehr in sich, als wir besonders gewahrzu-  
nehmen und zu unterscheiden im Stande sind; und bey  
solchen, wo wir die Auflösung versucht haben, fand sichs,  
daß immer noch etwas Unaufgelösetes zurück blieb. Die  
noch mögliche Auflösung schien **ins Unendliche** zu ge-  
hen, oder doch für uns endlos zu seyn. Jede solche Em-  
pfindung und die ihr zugehörige Vorstellung hat, so zu  
sagen, einen **dunklen unauflösbaren Boden**, auf  
welchem noch unendlich vielfache, aber für uns nicht un-  
terscheidbare Punkte vorhanden seyn können. Wenn es  
aber erlaubt wäre, von der Idee der von einigen in die  
Philosophie gebrachten **unkörperlichen Ausdehnung**  
als von einem Bilde, Gebrauch zu machen, so könnte  
man sich so ausdrücken: jede ganze Empfindung oder  
Vorstellung eines Subjekts enthalte eine **Ausdehnung**,  
in welcher sich unendliche Punkte außer einander, die  
aber untrennbar sind, vorstellen lassen.

Jede **Beschaffenheit** eines Dinges kann wiederum  
in der **Gestalt eines Subjekts** gedacht werden, das  
von neuen seine Beschaffenheit an sich hat; und Sub-

jekte

B b 4[392] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

jekte können als **Prädikate** von andern Dingen, als  
ihren Subjekten, vorgestellet werden. Wir nehmen  
diese Veränderung der Formen wirklich vor, wie die Er-  
fahrung lehret. Alle **Beschaffenheiten**, sobald sie  
für sich allein ein Gegenstand der Betrachtung werden,  
nehmen die Form der **Dinge** an, denen man Beschaffen-  
heiten beyleget, sobald man in **ihnen** etwas unterschei-  
det. Dieß hängt von der Absonderung und Vereini-  
gung der Empfindungsvorstellungen in der Einbildungs-  
kraft ab.

Es giebt aber auch Ganze, die es durch die Natur  
der Empfindung sind, welche nicht getheilet werden kön-  
nen, sondern für uns so sehr einzelne ganze Empfindun-  
gen sind, daß sie entweder völlig vorhanden sind, oder  
nichts von ihnen. Die **einfachen** Empfindungen ge-  
hören alle zu dieser Gattung, nebst noch andern, in wel-  
chen sich besondere Theile als Merkmale unterscheiden,  
aber wegen ihrer innigen Vereinigung oder natürlichen  
Unzertrennlichkeit nicht von einander absondern lassen.

**Hume**, als Verfasser der berüchteten Schrift **über**  
**die menschliche Natur**, \*) erklärte die Idee, die  
wir von unserm **Ich**, oder von unserer Seele haben,  
„für einen Inbegriff von einer Menge besonderer, auf  
„einander gefolgter einzelner aber getheilter und zerstreue-  
„ter Empfindungen, aus deren Verbindung in der  
„Phantasie die Idee von **Einem** Ganzen, als einem  
„Subjekt gemacht worden, welches das einzelne Em-  
„pfundene als seine Beschaffenheiten in sich halte.“ Er  
zog daraus die Folgerung, daß wir auch mit Evidenz  
nichts mehr von der Seele behaupten könnten, als daß  
sie ein Inbegriff von Beschaffenheiten und Veränderun-  
gen sey, welche, da sie unmittelbar gefühlet werden,  
wirklich existiren; nicht aber, daß sie **Ein Ding**, ein

**Ganzes**

\*) *Treatise of human nature*. 3. vol. 8.  
[393] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

**Ganzes** **Eins**, ein wirkliches **Ding** sey. Und hier-  
inn besteht es, was ihm seine Gegner zur Last gelegt ha-  
ben, er habe sogar die **Existenz der Seele** wegver-  
nünftelt, und nur die **Wirklichkeit seiner Gedanken  
und Veränderungen** eingestanden. Allerdings war  
dieß die äußerste Grenze in dem raisonnirenden Skepti-  
cismus.

Was die Hrn. **Reid** und **Beattie** ihm entgegen  
gesetzet, ist bekannt, nemlich, daß dieß wider den Men-  
schenverstand sey. Die Antwort ist nicht unrichtig, nur  
unphilosophisch, so lange noch eine andere möglich ist,  
welche zugleich auch den Grund von dem Irrthum an-  
giebet.

Es verhält sich nicht so, wie es Hr. **Hume** angege-  
ben hat, und dieß kann man behaupten, ohne etwas mehr  
für wirklich vorhanden anzunehmen, als was er selbst  
dafür erkennet; nur so viel nemlich, als wir uns **un**-  
**mittelbar** bewußt sind. Hr. **Hume** hat aber einen  
wichtigen Umstand übersehen.

Ich fühle eine Vorstellung; noch eine andere, auch  
eine Denkungsthätigkeit, eine Willensäußerung, u. s. w.  
und diese Empfindungen sind unterschieden, und wirklich.  
Aber ich empfinde noch mehr.

So oft ich eine Vorstellung empfinde, gewahrneh-  
me, und mich ihrer unmittelbar bewußt bin, so bin ich  
mir eben so gut bewußt, daß dieß Gefühl meiner Mo-  
difikation nur ein hervorstechender Zug in einem viel  
größern, ausgebreitetern, stärkern, obgleich in seinen  
übrigen Theilen dunklen, oder doch wenig klaren Gefühl  
sey; und dieses letztere bin ich mir eben so bewußt, und  
auf dieselbige Art, wie ich es in Hinsicht der besonders  
gewahrgenommenen einzelnen Beschaffenheit nur immer  
seyn kann, so nemlich wie man sich überhaupt einer Sa-  
che unmittelbar bewußt seyn kann. Ich habe also eine  
solche Empfindung, die mich auf die nemliche Art zu

dem

B b 5[394] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

dem Gedanken bringet, daß ein **Ding** und eine **Be-**  
**schaffenheit** in diesem Dinge vorhanden ist, als ich  
nach Hrn. **Hume’s** eigener Einräumung zu dem Ge-  
danken gebracht werden kann: da ist eine **Beschaffen**-  
**heit** wirklich.

Und in dieser ganzen Empfindung ist der **dunkle**  
**Grund** von ihr immer **eben** **derselbige**, wenn ich an-  
statt eines sich ausnehmenden Zuges einen andern ver-  
schiedenen in mir als gegenwärtig vorhanden gewahrneh-  
me. Dieser Grund der ganzen Empfindung, der ge-  
gen den hervorstechenden Zug sich wie die Fläche des Lan-  
des gegen den Fuß eines hervorragenden Berges ver-  
hält, ist bey **allen** besondern Veränderungen, in der  
Empfindung und in der Vorstellung **eben derselbige**.  
Daher der Begrif von der **Identität unsers Ichs**,  
aus der Vergleichung eines gegenwärtigen Gefühls von  
unserm **Ich**, als einem Subjekt mit seiner in ihm vor-  
handenen Beschaffenheit mit einem ähnlichen vergange-  
nen Gefühl, welches reproduciret wird. Doch dieß nur  
im Vorbeygehen. Eine andere Folge davon ist, daß  
die Idee oder Vorstellung von meinem **Ich**, keine  
**Sammlung** von einzeln Vorstellungen sey, welche et-  
wan die Einbildungskraft zu einem Ganzen gemacht hat,  
wie sie die einzelnen Vorstellungen von Soldaten zu einer  
Vorstellung von Einem Regiment vereiniget. Jene  
Vereinigung liegt in der **Empfindung** selbst, in der  
Natur, nicht in einer selbst gemachten Verbindung.  
Daher entstehet eine Vorstellung von **Einem** Subjekt  
mit verschiedenen Beschaffenheiten, das heißt, die  
aus der **Empfindung** unmittelbar entstehende **Vor-  
stellung** muß so **gedacht**, und zu einer solchen **Idee**  
gemacht werden, wozu der gemeine Menschenverstand  
sie wirklich machet, der nur dann diese Idee auf Humeisch gebildet haben könnte, wenn er in seiner natürlichen Be-  
obachtung eben so viel bey ihr übersehen, und nur an

Einer

[395] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

Einer sich ausnehmenden Seite sie gefasset hätte, als  
dieser feine Metaphysiker bey seiner Spekulation, da er  
jeden Zug nach dem andern deutlich ablösen wollte.

VI.

Fortsetzung des Vorhergehenden. Gemeinbe-  
griffe, von einem Objekt, von der Wirklich-  
keit, von der Substanz.

Dieser Begrif von einem Subjekt und von einer Be-  
schaffenheit, ist noch nicht der völlige Begriff von  
einem Dinge, als **Objekt** oder **Gegenstand** betrach-  
tet, und noch weniger der Begriff von einer Substanz.  
Die Begriffe vom **Seyn** oder Wirklichkeit, und vom  
**Bestehen** oder Fortdauern, und von dem **Für** **sich**  
**bestehen** müssen noch hinzu kommen; und die Denk-  
kraft muß den Verhältnißgedanken von der **ursachli**-  
**chen** Verbindung hervorbringen, und ihn mit jenen  
Abstraktionen vereinigen. Wir halten die Empfindun-  
gen und Vorstellungen nicht selbst für ihre **Objekte**, son-  
dern setzen noch etwas anders außer der Vorstellung vor-  
aus, das die Quelle der Empfindung ist, und diese letz-  
tere auch wohl in den Zeitpunkten hervorbringen könnte,  
in welchen wir sie nicht haben.

Die Abstraktion, welche wir durch das Wort **Seyn**  
oder **Wirklichseyn** ausdrücken, war der ersten Anlage  
nach so viel, als **gefühlet** und **empfunden** werden,  
und ein **Subjekt oder Ding** seyn. Aber es kam noch  
hinzu, daß das gefühlte Subjekt auch ohne Rücksicht  
darauf, daß es wirklich gefühlet ward, doch **fühlbar**  
sey, und gefühlet werden **konnte**. Das **Wirkliche**  
ist etwas Objektivisches, ein Gegenstand, etwas, das  
von der Empfindung und Vorstellung unterschieden ist.  
Dieß sind die ersten ursprünglichen Bestandtheile des  
Begrifs von der **Existenz**, vor seiner vollständigen Ent-

wickelung

[396] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

wickelung und Bestimmung, wozu die Nebenideen von  
Ort und Zeit, oder von **Irgendwo** und **Irgendwenn,**  [[note: also in UMich]]und von der **vollständigen innern Bestimmung** (*de-  
terminatio omnimoda*) gehören. Diese letztern Zusä-  
tze bestehen wiederum in Beziehungen, welche die Denk-  
kraft hinzufüget, wenn sie soweit ist, daß sie das **Wirk-  
liche** mit dem **Unwirklichen**, oder mit dem blos Vor-  
gestellten vergleichen kann.

Die Abstraktion von dem **gefühlet werden**, kann  
man aus jedweder Empfindung nehmen. Die Idee von  
einem **Subjekt** — denn so bald wir auch eine **Be**-  
**schaffenheit** einer Sache, als etwas wirkliches uns vor-  
stellen, gedenken wir sie als ein Subjekt, oder Ding,  
dem eine Beschaffenheit, die Wirklichkeit nemlich, zu-  
kommt, — ist schon vorhanden. Es ist also der Ur-  
sprung des dritten Ingredienz noch übrig. Wie entste-  
het der Gedanke von einem **Objekt**, das ist, von einem  
Dinge, welches von der Empfindung und Vorstellung  
von ihm unterschieden ist, und jene hervorbringet, oder  
hervorbringen kann?

Also erfordert der Begrif von einem Objekt, erstlich  
die Bemerkung des Unterschiedes zwischen Sache oder  
Ding und zwischen einer **Vorstellung** davon; dann  
zweytens das Unterscheiden einer **Sache**, und des von  
ihr entstehenden **Gefühls**, das ist, einen Gedanken von  
**ursachlicher** Verbindung.

Das **Unterscheiden**, als ein Gedanke von Ver-  
schiedenheit entstehet aus der Vergleichung. So bald  
eine Vorstellung, das ist, ein wieder erneuerter Abdruck  
eines vorigen Zustandes, ein Phantasma, mit einem  
Gefühl eines gegenwärtigen ähnlichen Zustandes vergli-  
chen wird, so muß der Gedanke; daß **Vorstellung und  
Sache** unterschieden sind, hervorgehen. Dazu reichet  
die natürliche Verschiedenheit der schwachen Vorstellung  
des Vergangenen mit dem Gefühl des Gegenwärtigen,

wenn

[397] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

wenn sonsten alles einerley ist, schon hin. Die Abstrak-  
tion von der **Objektivität** in Hinsicht dieses ersten Merk-  
mals konnte also aus allen Arten von Empfindungen und  
Vorstellungen, die einander so weit ähnlich wären, als  
die Identität des Gegenstandes es mit sich brachte, er-  
halten werden. Und dieser Theil des Begrifs konnte  
vorhanden seyn, ehe der zweete entwickelt wurde, wie es  
wahrscheinlich sich bey den Kindern wirklich verhält, bey  
denen das Gefühl der Sache, und die gefühlte Sache  
selbst, als die Ursache von jenem, lange ununterschieden  
bleiben.

Was der Begrif von der **Ursache** und von der **Ver**-  
**ursachung** in sich enthalte, und bey welcher Art von  
Empfindungen und Vorstellungen die Denkkraft zuerst  
den Gedanken von der ursachlichen Verbindung hervor-  
bringe, ist anderswo weitläuftig von mir aus einander  
gesetzt. \*) Hier bedarf es jenes völligen Begrifs nicht.  
Es ist genug, daß unter **Ursache der Empfindung**  
ein Ding gedacht wird, das von der Empfindung ver-  
schieden ist, aber diese zur Folge hat. Der unentwickel-  
teste Begrif von der Ursache war schon hinreichend, um  
diejenige **Idee** vom Objekt zu bewirken, von deren Ent-  
stehungsart hier die Rede ist.

Und zu diesen Gedanken konnte und mußte jedwede  
neue Modifikation, welche aus der Seele selbst entstand,  
ihrer Natur nach, der Denkkraft die Veranlassung ge-  
ben. Denn jedwede aus innerer Kraft entstehende Ver-  
änderung führte auf Vorstellungen von den vorhergegan-  
genen Umständen, Bestrebungen und Beschaffenheiten,  
die mit ihr associiret sind. Da war also Gefühl eines  
gegenwärtigen Subjekts mit einer Beschaffenheit; dann  
Vorstellung eines vorigen Subjekts mit einer Beschaffen-  
heit, und dann Gefühl der Folge, so wie diese gefühler   
werden kann. Diese Gefühle und Vorstellungen zu Ge-

danken

\*) Siehe den vierten Versuch IV.  
[398] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

danken gemacht, so hatte man nebst der Idee eines ge-  
genwärtigen Zustands, die Idee eines andern Din-  
ges, und auch den Verhältnißbegrif von der Folge und  
Verbindung jenes Zustandes mit dem von ihm verschie-  
denen Dinge.

Der Begrif vom **Bestehen** und **Fortdauern** be-  
zieht sich auf den Begrif der **Zeit**. Beide sind in ih-  
rem Ursprung verwandt, und beide entstehen durch eine  
Abstraktion aus den Empfindungen von dem **Aktus des  
Gefühls**, und des **Denkens**. **Jedes bemerkbare  
Gefühl hat seine Länge**. Wenn wir mit dem Fin-  
ger über einen Körper hinfahren, so kann es seyn, daß  
wir nur an zweyen Stellen solche Eindrücke empfangen,  
die in der ganzen Reihe der Veränderungen sich ausneh-  
men, und unterschieden werden. Das übrige wird als-  
denn eine im Ganzen klare, aber in ihren einzelnen Thei-  
len ununterscheidbare, vielbefassende Empfindung ausma-  
chen. Es sind nicht jene sich ausnehmende Gefühle oder  
die **gefühlten Gegenstände**, von deren Empfindung  
oder Vorstellung der Begrif der **Dauer** und der **Zeit**  
abstrahiret werden kann, wie Hr. **Kant** erinnert hat;  
aber es sind die in uns fortgehende **Aktus des Gefühls**,  
die ihre Succession und Länge haben, wenn gleich kein  
bemerkbarer Gegenstand gefühlet wird, und die wieder-  
um, wie das Gefühl überhaupt, in ihren nächsten Wir-  
kungen empfunden, vorgestellet und gewahrgenommen  
werden; diese sinds, aus welchen die **einzelnen Em-  
pfindungsvorstellungen** kommen, die den Stoff zu  
der Abstraction von der **Zeit** hergeben. Die Dichtkraft  
hat indessen auch einigen Antheil an der völligen Zurich-  
tung dieser Vorstellungen.

Eine ähnliche Anmerkung läßt sich über den Begrif  
des **Raums** machen. Auch dieser entsteht aus dem **Ak**-  
**tus** des Gefühls. Ich berühre dieß hier nur in der  
Ferne, weil der Gemeinbegrif von dem **Bestehen** und

der

[399] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

der **Dauer** darauf führet, der ein Bestandtheil des völ-  
ligen Begrifs von einem wirklichen Gegenstande ist, und  
eile zu dem Schluß aus diesen letztern Betrachtungen.  
„Es ist Stoff in den Empfindungen vorhanden, aus  
„dem der allgemeine Begrif von einem wirklichen Ob-  
„jekt, und von einer **Beschaffenheit** [[note: error in DTA]] **in ihm** erlangetwerden kann. Und dieser Begrif muß vorhanden seyn,  
„ehe irgend ein Urtheil, daß dieß oder jenes ein wirk-  
„lich vorhandenes von unsern Vorstellungen unterschiede-  
„nes Ding sey“ hat entstehen können.

Der Begrif von einem Objekt ist noch nicht der Be-  
grif von einem **für sich bestehenden Dinge**, oder von  
einer **Substanz**, die für sich allein besonders vorgestel-  
let, als ein **wirkliches Objekt gedacht werden**,  
und daher außer dem Verstande, es **seyn** kann. Die  
Materie zu diesem Gemeinbegrif erfodert „so eine ganze  
„Empfindung, die für sich allein abgesondert, ohne als  
„ein Theil, oder als ein Zug in **einem** andern gegen-  
„wärtig seyn kann.“ Eine Empfindung, die zwar in  
Rücksicht auf einen in ihr sich ausnehmenden Zug eine  
Vorstellung eines Dinges mit einer Beschaffenheit ver-  
anlasset, aber **doch wiederum in einer andern gan-  
zen Empfindung enthalten ist**, kann nur den Stoff  
zu einer Vorstellung von einem **Accidenz**, oder von ei-  
nem Dinge, „welches nicht anders als in der Gestalt  
„einer Beschaffenheit eines andern Subjekts existiren  
„kann,“ hergeben. Das gesammte Gefühl von unserm  
Ich, als dem fühlenden und denkenden Wesen, ist eine  
solche Empfindung, und in unserm jetzigen Zustande se-  
hen wir die Gefühle einzelner Körper auch dafür an; ob  
sie aber durch eine falsche oder richtige Reflexion dafür  
angesehen werden? das ist die Frage in dem Streit mit  
den Idealisten.

So ein **abgesondertes ganzes Gefühl**, aus  
dem die Abstraktion von einer Substanz entstehet, muß

eine

[400] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

eine gewisse innere **Vollständigkeit** besitzen. Es muß  
**allein** **für** **sich** vorhanden seyn, und also die fühlende  
Seele während des Gewahrnehmens so ganz ausfüllen  
können, daß kein anderes größeres und weiter sich ver-  
breitendes Gefühl, welches jenes in sich schließet, als  
gleichzeitig vorhanden bemerket werde.

Seitdem **Aristoteles** diesen Begrif in die Philoso-  
phie gebracht, haben die Philosophen unter Substanz ein  
solches Ding verstanden, welches ohne Rücksicht auf un-  
sere Idee, für sich allein und abgesondert ein wirkliches  
Ganze seyn kann. Ein deutlich bestimmter Begrif da-  
von kostet den Metaphysikern viele Mühe. Aber in dem  
gemeinen Verstande ist eine Substanz, und ein **Objekt**  
**für sich allein**, Eins und dasselbige.

Wenn mehrere Substanzen als **verschiedene** Ob-  
jekte, davon jedes ein Ding für sich ist, gedacht werden,  
so sind sie **außer einander**. Die Abstraktion von die-  
ser Beziehung ist einerley mit dem Begrif von der Ver-  
schiedenheit auf den Begrif von Substanzen angewendet.

VII.

Eine Anmerkung gegen die Idealisten aus dem  
Ursprung unserer Urtheile über die äußere  
Wirklichkeit der Dinge, aus welchen Em-  
pfindungen zunächst die Idee von der äu-  
ßern Existenz entstanden sey.

Sind nun einmal diese Abstraktionen durch die verei-  
nigte Wirkung des Gefühls, der vorstellenden Kraft  
und der Denkkraft in der Seele vorhanden, so können  
Urtheile über die **Existenz** der Dinge in uns und außer  
uns gefället werden. Um aber hiebey die Art des Ver-  
fahrens in der Denkkraft, und den Ursprung und die  
Gründe der **Zuverlässigkeit** dieser Urtheile völlig deutlich  
zu erkennen, muß folgendes in Betracht gezogen werden.

In  
[401] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

In dem Urtheil z. B. was ich da mit dem Finger  
befühle, und **Körper** nenne, ist ein wirkliches außer  
mir, als Seele oder Mensch, vorhandenes Ding und  
Objekt, liegen folgende Gedanken: \*) ich fühle oder  
empfinde; und ferner, was ich fühle, ist ein wirkliches  
Ding, ein Objekt, Substanz; und es ist verschieden  
von meinem Ich.

Es frägt sich: Ist nun das gegenwärtige Gefühl ein  
eben solches Gefühl, als diejenigen Gefühle sind, aus  
denen die Denkkraft, nach ihren natürlich nothwendigen  
Gesetzen, den Begrif von einem wirklichen Objekt ab-  
strahiret hat, und abstrahiren müssen? und müßte also  
die Denkkraft, wenn sie nach denselbigen Gesetzen wir-  
ket, nach welchen sie die gedachte Abstraktion aus vor-  
hergegangenen Empfindungen gezogen hat, sie gleich-  
falls aus dem jetzigen Gefühle und dessen Vorstellung  
abziehen, woferne sie nicht schon mit ihr versehen wäre?  
Es wird mit einem Subjekt ein Prädikat verbunden,  
welches man bey andern Subjekten schon gewahrgenom-  
men hat; ist nun jenes Subjekt den letztern, die gegen-  
wärtige Empfindung den vergangenen, als Stoff und  
Materie des allgemeinen Begrifs betrachtet, gleich und  
ähnlich, so daß aus demselbigen Grunde einerley Be-  
schaffenheit ihnen beygeleget werden muß? Denn das  
Prädikat ist in beiden Fällen dasselbige, und es hat den-  
selbigen Sinn, wenn ich von dem Stein, woran mein  
Fuß anstoßet , sage, er sey ein wirkliches Objekt, und  
eine Substanz, als wenn ich solches von mir selbst und  
von meinem Ich gedenke.

Ob denn auch dieß wirkliche Objekt, was ich mit  
dem Finger befühle, von meinem Ich verschieden, und  
also, da beide diese Objekte für sich bestehende Dinge

sind,

\*) Vierter Versuch VI. 6.

I. Band. C c[402] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

sind, eine äußere Substanz sey? dieß ist die zwote  
Frage, die aber am wenigsten Schwierigkeiten hat.

Weder **Hume** noch **Berkeley** würden gegen die  
Zuverlässigkeit unsers Urtheils in dem angeführten Bey-  
spiel, wie ich glaube, etwas mehr einwenden, wenn sie  
es als evident anerkennen müßten, daß mein gegenwär-  
tiges Gefühl, von einem äußern Körper, als die Mate-  
rie zu der Notion von einem äußern wirklichen Dinge  
betrachtet [[note: error in DTA]], den übrigen Empfindungen völlig ähnlich sey,  
aus welchen der gedachte Gemeinbegrif gemacht ist. Al-  
les, was in den Zweifelsgründen dieser Philosophen lie-  
get, wovon sie erwarten konnten, daß es nachdenkenden  
Personen als eine gegründete Bedenklichkeit gegen den  
lauten und unwiderstehlichen Ausspruch des gemeinen  
Menschenverstandes vorkommen solle, das mußte am  
Ende dahin ausgehen; daß wenn wir den äußern Din-  
gen eine objektivische Wirklichkeit zuschreiben, in eben  
dem Sinn, wie wir sie unserm Ich und seinen Beschaf-  
fenheiten beylegen, so müsse eine blos scheinbare oder  
mangelhafte Aehnlichkeit der Subjekte in unsern Vorstel-  
lungen uns blenden, die aber in der That nicht vorhan-  
den sey, und bey einem vorsichtigen Verfahren nicht an-  
getroffen werden würde.

Und daß diese gedachte Aehnlichkeit wirklich vorhan-  
den sey, das ist es, was in Hinsicht der **Grundsätze**,  
bey jedem für sich, zur völligen Evidenz gebracht wer-  
den muß, wenn man die Absicht hat, das System des  
**Skeptikers** und des Idealisten in seinen ersten Gründen  
anzugreifen, und es selbst vor dem Anschaun der raison-  
nirenden Vernunft als grundleere Vernünfteley darzu-  
stellen. Die Hrn. **Reid** und **Beattie** haben diese Ab-  
sicht nicht erreicht, weil sie auf eine so unbestimmte Art  
den gemeinen Menschenverstand entgegensetzten, der für  
sich allein wohl immer den Sieg gegen Hume und **Ber**-  
**keley** behalten wird, daß auch alte von der wahren Phi-

losophie

[403] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

losophie längst verdrängte Vorurtheile mit unter den Ge-  
gengründen gebraucht worden sind. Sie läugneten mit  
den Grundsätzen des Skepticismus auch den Grundsatz  
der Philosophie ab, „daß alle äußere Objekte nur nach  
„den Vorstellungen von ihnen in uns beurtheilet werden,“  
und verwarfen den Richterstuhl der auflösenden und schlie-  
ßenden Vernunft, so daß man sagen kann, es müsse die  
gesunde Vernunft zutreten, und sich in manchen Sätzen  
der Skeptiker und Idealisten gegen sie annehmen.

Es fehlet, so viel ich weiß, noch an einer solchen  
Schrift, in der auf die vorher erwähnte Art die falsche  
Vernünfteley des scharfsinnigen **Hume** in alle ihre Laby-  
rinthe verfolget, und ans Licht gezogen würde. Ein  
Buch von solchem spekulativischen Inhalt würde freylich  
nur wenige Leser finden, aber doch nützlich, und, wenn es  
wahr ist, was **Beattie** und **Oswald** versichern, daß  
**Hume** durch seine skeptischen Versuche wirklich bey vie-  
len nachdenkenden Köpfen praktisch schädliche Irrthümer veranlasset habe, für diese Klasse von Lesern nothwendig  
seyn. Nur müßte es, um einen gleichen Eingang, wie  
die gedachten humeischen Vernünfteleyen, zu finden, nicht  
allein mit demselbigen Verstande, sondern auch mit dem-  
selbigen Geist geschrieben werden, womit Hr. **Hume**  
auch alsdenn noch schreibet, wenn er die abstraktesten Ge-  
genstände behandelt, und dieß ist eine harte Foderung.

Von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit unserer Ur-  
theile über die Existenz der äußern Dinge ist hier bey der  
gegenwärtigen Betrachtung eigentlich die Frage nicht,  
sondern nur von der Art, wie diese Urtheile entstehen,  
und von der Ordnung, in der sie entstehen. War der  
Gang des sich entwickelnden Verstandes dieser, daß zu-  
erst alle Empfindungen für Beschaffenheiten unsers Ichs  
gehalten, und nur hernach erst durch manche Raisonne-  
ments die richtigere Erkenntniß erlanget werden konnte?  
Oder war die letztere eben so natürlich, und in eben dem

Verstan-

C c 2[404] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

Verstande **Instinkt**, wie die Urtheile von unserm existi-  
renden Selbst, und von dem, was in diesem ist?

Auf dem Rückweg von den vorhergehenden Bemer-  
kungen über die allgemeinen Begriffe zu der Art und Wei-  
se, wie sie mit unsern Empfindungen verbunden werden,  
und die Urtheile über das Daseyn der Dinge hervorbrin-  
gen, liegt noch manches, was nicht übersehen werden  
muß, wenn der natürliche Weg des Verstandes deutlich  
beobachtet werden soll.

Allgemeine Begriffe können aus andern Abstraktio-  
nen zusammengesetzet werden; und daher erfodern nicht  
alle eine Mehrheit von ähnlichen Empfindungen, aus de-  
nen ihr Gemeinschaftliches abstrahiret werden müßte.  
Aber sind nicht die vorhergehende Grundbegriffe von Sub-  
jekt und Beschaffenheit, von einem wirklichen Dinge  
und von einem Objekt für sich, wahre Abstraktionen, die  
also auch verschiedenartige Empfindungen voraussetzen,  
bey welchen das Gemeinschaftliche, oder der Gemeinbe-  
grif, angetroffen worden ist? Die Abstraktion setzet zwar  
keine eigentliche **Vergleichung** voraus, aber doch ein  
**Analogon** davon, ein Zusammenfallen mehrerer ein-  
zelnen Empfindungen oder Vorstellungen an Punkten,  
wo sie einander ähnlich sind.

Vorausgesetzt also, daß der ganze Inbegrif von  
Empfindungen und Vorstellungen sich schon in unterschie-  
dene Haufen und abgesonderte Ganze zertheilet hat; daß  
die innern Selbstgefühle der Seele von den Gefühlen des  
Körpers, und von diesen wiederum die Empfindungen  
der äußern Gegenstände, eines Baums, eines Vogels,  
eines Bergs, eines Flusses u. s. w. unterschieden, und  
als unterschiedene Ganze und Subjekte dargestellet wer-  
den; aus welchen von diesen vertheilten Haufen konnte  
und mußte der Stoff zu dem Gemeinbegrif von einem  
**wirklichen Objekt** gezogen werden? Diejenigen, von  
welchen die Abstraktion geschehen ist, müssen auch noth-

wendig

[405] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

wendig das Prädikat der wirklichen Objekte erhalten, so-  
bald die Reflexion ihre Gedanken entwickelt. Wenn al-  
so die Empfindung von einem Baume mit der Empfin-  
dung von dem Ich das Gemeinschaftliche enthält, das  
zu der Idee von einem existirenden Objekt gemacht wor-  
den ist; so ist es eben so nothwendig, zu denken: der  
Baum ist ein wirkliches Objekt, als es ist, zu denken:  
ich selbst bin etwas wirkliches. Es ist also offenbar, wie  
viel diese Frage auf sich hat, und deswegen ist sie auch  
von **Hume** und **Berkeley** nicht so beantwortet worden,  
wie von andern nicht idealistischen Philosophen, obgleich  
diese auch in ihren Gedanken darüber verschieden sind.

Es ist nur das **Selbstgefühl** **der** **Seele**, sagen  
die erstern, woraus die Idee von einem **existirenden**  
Dinge entstehen kann. Die übrigen Empfindungen  
werden so bald nicht unterschieden und gekannt, als sie  
auch schon auf unser Ich, mit dessen Gefühl sie unzer-  
trennlich verbunden sind, bezogen, und wie **Beschaf**-  
**fenheiten** in einem Subjekt gedacht werden. Die äu-  
ßern Empfindungen können für sich also in der Vorstel-  
lung als solche **völlig** **abgesonderte** Ganze nicht er-  
scheinen, und also keinen Stoff zu der Idee eines wirk-  
lichen Dinges hergeben. Daher auch das Prädikat der  
Existenz auf die äußern Objekte nur aus innern Empfin-  
dungen übertragen werden kann, und, wie die gedach-  
ten Philosophen hinzusetzen, ohne hinreichenden Grund  
übertragen wird.

**Condillac** war der Meinung, von den äußern Em-  
pfindungen könnten nur allein die **Empfindungen des  
äußern körperlichen Gefühls** auf die Idee von wirk-  
lichen Gegenständen außer uns, hinführen. Was wir  
sehen, hören, schmecken, riechen, kommt uns, seinen  
Gedanken nach, nur wie Beschaffenheiten von Dingen  
vor, das wir daher entweder in unser Ich, oder höch-

stens

C c 3[406] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

stens in unsern Körper hin setzen, wenn dieser schon von  
der Seele unterschieden worden ist.

Hr. **Home** hat außer den Gefühls- auch den **Ge-  
sichtsempfindungen** diese Eigenschaft zugestanden. \*)  
Wenn wir sehen und fühlen, sagt er, empfinden wir **für  
sich bestehende wirkliche Dinge**, oder glauben doch  
dergleichen vor uns zu haben; dagegen wir die Töne, die  
Geruchs- und Geschmacksarten nicht empfinden oder uns  
vorstellen, ohne ein gewisses Subjekt zugleich zu gedenken,  
worinn sie existiren. Die Töne setzen wir in die Seele  
selbst, die Eindrücke auf den Geruch und Geschmack  
aber in die Werkzeuge dieser Sinne im Körper. Diese  
letztern Empfindungen, die wir in unserm jetzigen Zu-  
stande nicht anders haben, als auf eine solche [[note: error in DTA]] Art, daß  
sie nur sich ausnehmende Züge in andern gleichzeitigen  
Empfindungen sind, haben auch wohl niemals bey der  
ersten Entwickelung des Verstandes so abgesondert für  
sich allein daseyn, und in der Abwesenheit der Gegenstän-  
de so abgesondert vorgestellet werden können, daß sie die  
Idee von besondern für sich bestehenden Dingen veran-  
lasset haben sollten. Aber die Empfindungen des Ge-  
sichts und des Gefühls haben solches thun können.

Das Phänomen ist wirklich so, wie Hr. **Home** es  
bemerket hat. Es ist nur die Frage, aus welcher Ur-  
sache es so sey, und ob es von Natur so sey, und unver-  
änderlich so sey, oder ob es allein von zufälligen Umstän-  
den abhänge , und daher auch verändert werden könne?

Wenn wir sehen, so erhalten wir, wie nunmehr  
ausgemacht ist, Eindrücke von dem Lichte auf die Augen,  
und werden dadurch modificirt, und fühlen. Bey un-  
serm körperlichen Gefühl, das aus der äußern Berüh-  
rung der Körper entstehet, ist es ein Stoß oder Druck  
gröberer Materie auf unsere Nerven, der die Modifikation

in

\*) **Versuch über die Grundsätze der Moralität**. 3ter  
Versuch.  
[407] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

in der Seele veranlasset, und dessen Gefühl die Empfin-  
dung ausmacht. Ausflüsse der Körper, Salze, die auf-  
gelöset werden, und zitternde Bewegungen sind es, die  
im Riechen, Schmecken und Hören empfunden werden.  
Kann in diesen Eigenheiten der beiden erstern Sinne, in  
der Beschaffenheit der Dingarten, welche auf sie wirken,  
oder in der Art der Modifikation selbst, deren Gefühl in  
der Seele die Empfindung ausmacht, der Grund von  
dem obgedachten Unterschiede, daß sie **für sich beste-  
hende Gegenstände** darstellen, gesucht werden? Es  
scheinet nicht so. Nicht in der specifischen Verschiedenheit  
der Eindrücke, sondern in den verschiedenen Graden der  
Stärke, der Klarheit und Feinheit, und der davon abhängenden   
 leichtern Reproducibilität kann man ihn an-  
treffen.

Und da meine ich offenbare sich dieser Grund deut-  
lich genug. Soll eine Empfindung zu denen gehören,  
woraus die Idee von einem **für sich vorhandenen  
Objekt** gezogen worden ist, oder doch eben so wohl als  
aus andern gezogen werden **können**, so ist dieß ein Er-  
foderniß bey ihr „sie muß allein für sich, abgesondert  
„von andern, in der Seele vorhanden seyn, und auf ei-  
„ne Weile auf diese Art bestehen, und dann auch so ab-  
„gesondert und für sich allein wieder vorgestellet werden  
„können.“ Dazu aber ist es nöthig, daß sie in der  
Zeit, wenn sie vorhanden ist, das Empfindungsvermö-  
gen **allein** beschäftiget, in der Maße nemlich, daß sie  
kein anders gleichzeitiges, und bis zur Apperceptibilität  
starkes Gefühl neben sich erlaube, und während des  
Aktus des Gewahrnehmens die Seele des fühlenden We-  
sens allein ausfülle.

Jedwede **äußere** Empfindung, von einiger Stärke  
und Dauer, besitzet die Kraft, die Seele, auf eine Weile  
wenigstens, außer sich herauszuziehen, in der Maße,  
daß sie sich selbst als zurückwirkendes, vorstellendes, den-

kendes

C c 4[408] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

kendes und wollendes Wesen vergißt, und sich allein mit  
der ihr beygebrachten Modifikation beschäftiget, ohne ih-  
re eigene Thätigkeiten dabey gewahrzunehmen. Dieß  
ist Erfahrung.

Und bey solchen Empfindungen fehlet schlechthin die  
Veranlassung, sie in sich selbst zu setzen. Es waren von  
andern abgesonderte, und für sich allein vorhandene Em-  
pfindungen. Wir setzen sie daher auch alle **außer uns**,  
denn wir müssen ja gewahrnehmen, daß sie von un-  
serm Ich unterschiedene Sachen sind.

Aber nicht alle diese äußern Empfindungen sind zu-  
gleich auch von andern **äußern** Gefühlen so gänzlich ab-  
gesondert, als von den **innern** Selbstgefühlen, oder sie  
bleiben es doch nicht lange, oder können es in der Wie-  
dervorstellung nicht bleiben. Ein Ding wirket zugleich  
auf mehrere Sinne. Diese gleichzeitigen Gefühle mach-  
ten zwar ein abgesondertes für sich bestehendes Ganze;  
aber jeder Theil dieses Ganzen, was etwan auf den Ei-  
nen oder den andern Sinn allein fiel, war nicht so ab-  
gesondert, daß es ohne Verbindung mit den andern seyn  
konnte.

Daher geschah die Vertheilung der äußern Gefühle  
in abgesonderte Haufen nicht nach der Verschiedenheit  
**der Sinne**, so daß die Gesichtsempfindungen für sich  
ein Ganzes, die Gefühlsempfindungen ein anders, die  
Eindrücke auf das Gehör ein drittes, die Gerüche ein  
viertes und so weiter ausmachten. Vielmehr zogen sich  
alle Gefühls- Geruchs- Gesichts- und Geschmacksein-  
drücke einer Blume z. B. in Eine ganze Empfindung zu-  
sammen; und wo dieß geschehen ist, da kann keine ein-  
zelne Empfindung, die in dem Ganzen begriffen ist, an-  
ders als in der Gestalt einer **Beschaffenheit** sich der  
Reflexion darstellen.

Indessen konnten doch Einige aus dem ganzen Hau-  
fen der Eindrücke, welche in demselbigen äußern Gegen-

stand

[409] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

stand ihre gemeinschaftliche Quelle hatten, sich abtrennen,  
und sich mit einem andern Haufen, der aus einem an-  
dern Objekt herrührte, genauer vereinigen. Der Ein-  
druck auf das Organ des Geruchs, der aus einer Rose  
kommt, vereinigte sich mehr mit dem körperlichen **Ge-  
fühl des Sinngliedes**, als mit dem **sichtlichen Bil-  
de** von der Blume. So eine Empfindung machte also  
mit dem Gefühl des Organs ein vereinigtes Ganze aus,  
und stellte sich, als eine Beschaffenheit oder Modifika-  
tion des körperlichen Werkzeugs dar. Diese Absonde-  
rung von einem Haufen, und die Vereinigung mit ei-  
nem andern war desto eher möglich, je öfterer eine solche  
einzelne Empfindung von dem übrigen abgesondert vor-  
handen war.

Einige konnten von allen Gefühlen aus unserm Kör-  
per abgesondert, und mit Selbstgefühlen der Seele ver-  
einiget werden, wie bey den Tönen geschicht, die wir nach  
**Homes** Bemerkung, gewöhnlicher Weise in die Seele  
selbst setzen, andere konnten für sich allein abgesondert  
bleiben, ohne sich anderswo wieder anzulegen. Dahin  
gehören vor andern die Empfindungen des Gesichts, und  
die sanftern an sich deutlichen Eindrücke auf das äußere  
körperliche Gefühl. In der Wiedervorstellung haben  
die Gesichtsbilder darinn noch einen Vorzug mehr, daß  
das Bild einer gesehenen Sache für sich allein eine Wei-  
le gegenwärtig seyn kann, ohne daß andere da sind, die  
auf eine merkliche Art das Gefühl und die Thätigkeit der  
Seele auf sich ziehen. Kein Wunder also, daß sich diese  
beiden Arten von Empfindungen so leicht unter sich in  
Eine ganze vereinigen, und daß sie in dieser Verbindung  
die Idee eines für sich vorhandenen Objekts hergeben.

Etwas ist auch hierbey veränderlich. Das **äußere  
körperliche Gefühl** kann **allein**, ohne Vereinigung  
mit dem Gesicht, zu Ideen von wirklichen äußern Ob-  
jekten führen, wie die Erfahrung gezeiget hat; aber ist

es

C c 5[410] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

es denn unmöglich, daß das Gesicht allein ohne Beyhül-  
fe des Gefühls etwas ähnliches thun könne? Wir legen  
nun zwar jedem sichtbaren Dinge auch eine Solidität,  
und einen Umfang bey, der gefühlt werden kann, weil  
wir die Idee von dem **Raum** aus der Vereinigung der  
Gesichts- und Gefühlsempfindungen genommen haben,  
und diese mit jeder Idee von einem äußern **existirenden**  
Objekte verbinden, aber der gemeine Mann stellt sich  
doch die Gespenster als eine Art von **blos sichtbaren**  
Wesen vor, die nichts an sich haben, was sich fühlen  
und greifen lasse. Das **Gefühl** ist der allgemeinste  
und ein ununterbrochen wirksamer Sinn, da einer und meh-  
rere von den übrigen fehlen, oder unwirksam seyn kön-  
nen. „Daher kann kein Ganzes von Empfindungen  
„seyn, wozu das Gefühl nicht seinen Beytrag liefere.“  
Dieß verursacht die Verbindung der Vorstellungen aus  
dem Gefühl mit den Vorstellungen aus dem Gesicht, auch  
da, wo sonst die Sache nur allein gesehen wird. Allein  
ich meine, es lasse sich doch begreifen, daß wohl eine  
Vorstellung eines blos sichtlichen Gegenstandes, der  
wirklich außer uns vorhanden ist, möglich ist, ohne daß  
einem solchen Objekt fühlbare Solidität und ein fühlbarer  
Raum zugeschrieben werden dürfe.

Wie weit darf also nun wohl die natürliche Verbin-  
dung der Empfindungen verändert werden, um auch Ge-  
rüche, Töne und Geschmacksarten zu substantificiren,  
oder sich wirkliche Objekte vorzustellen, die nur allein  
riechbar, oder allein hörbar, oder allein schmeckbar sind,  
ohne zugleich auch sichtbar und fühlbar zu seyn, so wie  
wir uns blos fühlbare Objekte gedenken? Natürlich ist  
eine solche Vorstellungsart nicht; aber man sieht, daß  
dieß von der Einrichtung der Natur, in der Verbindung  
der Sinne, nicht aber von der Natur der Sinne selbst  
für sich allein betrachtet, abhange.

VIII. In  
[411] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

VIII.

In welcher Ordnung die Gedanken von unse-  
rer innern Existenz, und von der Existenz  
äußerer Dinge entstehen?  
Das Resultat dieser Anmerkungen über den Ursprung  
der Grundbegriffe des Verstandes fällt von selbst  
auf.

Zuerst, „daß es eben so natürlich, eben so nothwen-  
„dig sey, und nach denselbigen Wirkungsgesetzen der  
„Denkkraft erfolge, wenn ich denke: **mein Körper  
„ist ein wirklich vorhandenes Objekt, und ist  
„nicht mein Ich; der Baum, den ich sehe und  
„befühle, ist ein wirklich vorhandenes Objekt  
„für sich, und weder meine Seele, noch mein  
„Körper**;“ diese Urtheile sind eben so natürlich, so na-  
he den ersten Thätigkeiten der Reflexion, als wenn ich  
denke: „**Ich, als Seele bin ein wirkliches vor-  
„handenes Ding**.“ Diese Folgerung ist gegen **Hu**-  
**me** und **Berkeley**, die ich nicht weiter gebrauchen will.  
Ich will eine andere herausziehen, welche zur Beurthei-  
lung des Buffonschen Raisonnements über die Ordnung,  
in der sich die Gedanken von der objektivischen und sub-  
jektivischen Existenz entwickeln, dienlich ist, und die,  
wenn es möglich ist, eine noch größere Evidenz an sich  
hat.

Hr. von **Buffon** setzt voraus, der sich bildende  
Verstand habe zuerst den ganzen Inbegriff seiner Em-  
pfindungen in **Ein** Ganzes vereiniget, und aus ihnen  
allen **Eine** Existenz gemacht. Alsdenn müßte jede  
einzelne bemerkte Modifikation mit diesem Ganzen Selbst  
verglichen, auf solches bezogen worden seyn und sich als  
einen Theil oder Zug unsers Ichs, das heißtals eine  
Beschaffenheit desselben dargestellet haben. Was der

Mensch

[412] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

Mensch sah und hörte, der Baum, der Himmel, der  
Gesang des Vogels, das Rauschen der Quelle mußte ihn, sobald er es gewahr nahm, zu dem Gedanken ge-  
bracht haben: Siehe, **das ist auch ein Stück von  
dir**, und dieß Urtheil wäre egoistisch gewesen.

Kann eine solche Voraussetzung als möglich ange-  
nommen werden? Sollte wohl der ganze Inbegriff  
aller Empfindungen zu **Einer** Existenz vereiniget, und  
in Eine Vorstellung zusammengebracht werden können,  
ehe sich schon unterschiedene und abgesonderte Haufen von  
selbst gebildet hatten? Und ehe eine solche Sonderung  
geschehen war, wie hätte die Idee von einem wirklichen  
Dinge, und von unserm Ich als einem Dinge entstehen  
sollen? Die Vereinigung **aller** Empfindungen zu Ei-  
ner ganzen, wenn sie schon unterschieden werden, kann  
darum nicht als möglich angenommen werden, weil auch  
unsere gestärkte Vorstellungskraft nicht vermögend ist,  
solche auch nur bey **allen äußern** Empfindungen allein  
zu beschaffen. Will man sich aber etwan vorstellen, es  
sey in dem ersten dunkeln Zustande, wo völlige Nacht  
war, ein Theil der Gefühle nach dem andern aufgehel-  
let, bemerket und unterschieden worden, und also jedes  
in dieser Folge auf das Ganze wie eine Beschaffenheit  
auf ihr Subjekt bezogen, so wird theils wiederum etwas  
voraus gesetzet, was über alle Maßen unwahrscheinlich  
ist, theils aber wird der Ursprung des egoistischen Ur-  
theils dadurch nicht begreiflich gemacht.

Ist es wahrscheinlich, daß die Aufhellung und Ab-  
sonderung der Empfindungen auf diese Art geschehen sey,  
daß Eine Empfindung allein vorher gänzlich unterschie-  
den worden, ehe noch die übrigen angefangen, sich aus-  
einander zu setzen? oder gieng es nicht in der Seele so  
vor sich, wie es in der Körperwelt geschieht , wenn das  
Tageslicht allmählig die Dunkelheit vertreibet, so nem-  
lich, daß das Licht über eine ganze Menge von Gegen-

ständen

[413] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

ständen in gleichen Graden sich zugleich verbreitet, und  
mehrere zugleich auf einmal helle macht? Ist es also  
nicht zu erwarten, daß, ehe noch die völlige Unterschei-  
dung eines **einzelnen** Gefühls zu Stande gekommen ist,  
und ehe dieß unterschiedene Gefühl auf das übrige Ganze  
hat bezogen werden, und also ehe der Gedanke hat ent-  
stehen können, daß dieß eine Beschaffenheit des Ganzen  
sey, daß, sage ich, nicht auch schon mehrere abgeson-  
derte Ganze von Empfindungen vorhanden gewesen sind,  
auf welche die nemliche einzeln gewahrgenommene Em-  
pfindung als eine Beschaffenheit auf ihr Subjekt bezogen  
werden konnte, und war es denn nothwendig, daß sie  
dem Ganzen, was unser Ich ausmacht, und nicht ei-  
nem andern Ganzen beygeleget wurde?

Ferner, würde der Gedanke, der aus der Bezie-  
hung der ersten klaren Empfindung auf das Ganze der  
übrigen hätte entstehen können, höchstens nichts mehr  
gewesen seyn, als der Gedanke, daß **jene in diesem  
vorhanden** sey. Es fehlte noch viel daran, daß dieß  
nicht der Begrif von einem wirklichen Objekt, und von  
unserm Ich sey. Da so viele vorhergehende Verhält-  
nißgedanken und daraus entsprungene allgemeine Be-  
griffe zu dem Urtheil: es ist etwas in **mir**, in **meinem**  
Ich, erfodert werden, wie Hr. **von Buffon** selbst nicht  
in Abrede ist, so ist es für sich klar, daß dieser Gedanke  
nicht hat ausgebildet werden können, ehe nicht schon  
Vertheilungen und Absonderungen der Empfindungen  
vorher gegangen sind, die nebst der Idee von unserm  
Ich, durch die Grundzüge vom Gefühl und Bewußt-  
seyn charakterisirt, zugleich auch Ideen von andern wirk-  
lichen Objekten, die **nicht unser Ich** **sind**, hergeben  
mußten. Jener Idee von unserm Ich mag man allen-  
falls den Vorrang geben, und sie als die erste ansehen,  
welche als eine Idee von einem Dinge besonders erkannt  
worden sey; aber wenn die Reflexion schon so weit ge-

kommen

[414] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

kommen war, daß sie mit diesem Inbegriff von innern  
Empfindungen den Gedanken verbinden konnte, es sey  
unser Ich ein wirkliches Ding für sich, so mußte sie auch  
die Vorstellungen von ihrem Körper, und den äußern  
Gegenständen, auf gleiche Art zubereitet in sich antref-  
fen, daß sie solche ebenfalls zu Ideen von äußern Din-  
gen machen konnte. Man kann sich einen Fall geden-  
ken, wo es etwas anders seyn würde. Wenn etwan  
eine Art von Empfindungen gänzlich in der Seele zu-  
rück geblieben ist, und nicht ehe, als, nachdem der Ver-  
stand aus den übrigen schon die Grundbegriffe abstrahi-  
ret, und seine Grundsätze über die Wirklichkeit der Dinge  
befestiget hat, als ein Nachtrag hinzu kommt, so ist es  
wohl begreiflich, ja es ist zu vermuthen, daß die neuen  
Empfindungen sich an die vorhandenen Vorstellungen  
von Dingen, und besonders an die Vorstellung von dem  
Ich, allenthalben anlegen, und mit diesem zu einem  
Ganzen vereinigen werden, mehr und anders, als es  
sonst geschehen seyn würde. Darum konnte der Cheßel-  
denische Blinde die neuen Gegenstände, die er in den  
Dünen von Epsom sah, für eine **neue Art von Se-  
hen** annehmen, denn er vereinigte die Eindrücke von  
den Gegenständen mit seinen Gefühlen von dem neu er-  
langten Sinn und dessen Wirkungen. Aber bey dem  
natürlichen Gang der Reflexion eines Menschen, der  
von Anfang an mit dem Gesicht begabet ist, und dessen  
Denkkraft sich unter allen Arten von Empfindungen ent-  
wickelt, kann so ein falsches Urtheil nicht erwartet wer-  
den, wo nicht besondere Ursachen einen Irthum veran-  
lassen.

IX. Wie  
[415] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

IX.  
Wie wir die Theile unsers Körpers als beson-  
dere Dinge kennen gelernet.  
Dieselbigen Wirkungsgesetze, und dieselbige Art des  
Verfahrens führten zu den **besondern** Vorstellun-  
gen von den unterschiedenen Theilen des Körpers, und  
von dem, was **in ihnen** ist. Der Inbegrif der Gefüh-  
le aus der Hand, derer aus dem Fuß, derer aus dem  
Kopf, u. s. w. machten, jeder die Vorstellung **Eines**  
besondern Dinges aus, das von andern unterschieden war,  
weil jeder **Eine** ganze Empfindung verursachte, zu der  
die einzelnen Gefühle durch die Koexistenz vereiniget sind.

X.  
Grundregel, wornach wir über die subjektivi-  
sche und objektivische Existenz der Dinge ur-  
theilen.  
Dieß gesagte führet nun zu dem letzten Schritt. Es  
lässet sich nemlich daraus eine allgemeine Regel be-  
stimmen, nach der wir noch jetzo die Gegenstände, die  
wir fühlen, oder ihre Empfindungen unmittelbar **in uns**  
oder **außer uns** hinsetzen, das ist, die Regel, nach wel-  
cher das **sinnliche** Empfindungsurtheil über die objekti-  
vische oder subjektivische Existenz der Dinge abgefaßt  
wird. Denn es ist ein anders, wenn wir darüber nach  
entwickelten Vernunftgrundsätzen urtheilen. Diese Re-  
gel ist folgende: „Wir setzen eine jede Empfindung in  
„das Ding hin, in dessen gleichzeitiger Empfindung sie  
„wie ein Theil in einem Ganzen enthalten ist. Kurz,  
„jede Empfindung wird dahin gesetzet, wo wir sie em-  
„pfinden. Denn sie wird da und in dem Dinge em-  
„pfunden, wo und in dessen Empfindung sie selbst mit

„begrif-

[416] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

„begriffen ist.“ Es ist ein Gesetz des körperlichen Se-  
hens in der Optik, daß wir die gesehenen Objekte an  
solchen Oertern und Stellen sehen, die wir mit ihnen zu-  
gleich vors Gesicht haben, und in deren Empfindung  
das Bild des Objekts als ein Theil der ganzen Empfin-  
dung enthalten ist. Dagegen sehen wir ein Ding **bey**  
einem andern, den Stern z. B. bey dem Mond, wenn  
die Empfindung von jenem mit der Empfindung von die-  
sem, als ein Theil mit einem andern Theil verbunden ist,  
und beide ein vereinigtes Ganze ausmachen. Dieß sind  
die Gesetze für das körperliche Sehen. Man verallge-  
meinere sie, so hat man das obige Gesetz für das Gesicht  
des Verstandes.

XI.

Anwendung dieser Grundregel zur Erklärung  
der besondern Urtheile.  
Die Anwendung dieser Grundregel, wenn unsere sinn-  
lichen Urtheile aus ihr erklärt werden sollen, ist an  
sich nicht schwer. Man darf nur ihren eigentlichen Sinn  
vor Augen haben. Daß alsdenn Ausnahmen vorkom-  
men sollten, die ihr entgegen sind, meine ich nicht. Es  
scheinen so gar die Fälle, worin wir ungewiß, und  
zweifelhaft sind, ob wir die Dinge **in uns** oder **außer**  
**uns** setzen sollen, die Grundregel selbst zu bestätigen.  
Figur und Farbe erscheinen uns allemal als Dinge außer  
uns; aber nicht allemal erscheint uns die Kälte und Wär-  
me so. Einige dieser Art von Urtheilen sind veränder-  
lich nach der Verschiedenheit der Umstände. Das an-  
gegebene Gesetz enthält auch hievon den Grund. Es  
kommt auf den Grad der Klarheit an, womit wir ent-  
weder unser **Ich**, oder unsere Organe oder andere Sub-  
stanzen zugleich mitempfinden, wenn der Eindruck em-  
pfunden wird, den wir in irgend eins dieser Dinge hin-

setzen;

[417] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

setzen; und da kann es durch zufällige Ursachen an der  
erfoderlichen Lebhaftigkeit fehlen; oder diese kann an Ei-  
ner Seite der Empfindungen mehr als an einer andern  
vorhanden seyn.

Die Freude, die Traurigkeit u. s. w. setzen wir **in  
uns**. Der Mensch kann sich freuen, ohne auch schon  
mit dieser Freude die Idee zu verbinden, daß sie eine  
Beschaffenheit sey, die in einem Subjekt existire. Aber  
sobald dieser letzte Gedanke hinzukommt, so nimmt er  
seinen Gemüthszustand gewahr. Dieß kann er aber  
nicht, ohne sein Ich mit gewahr zu nehmen, oder, ohne  
zugleich seine Kraft, sein Gefühl, sein Bewußtseyn, sei-  
ne Thätigkeit mit zu empfinden. Er nimmt ein Gan-  
zes von Empfindungen zugleich gewahr, und in diesem  
Ganzen, das ist, in seinem Ich, nimmt er seine Freu-  
de gewahr, oder eine Beschaffenheit desselben. Die  
Freude ist also **in ihm**.

Wenn ich mir jetzo den Mond in der Abwesenheit  
wieder vorstelle, und diese Wiedervorstellung zu beob-  
achten anfange, so nehme ich sie in mir gewahr, das  
heißt, das Gefühl aus der gegenwärtigen Vorstellung  
wird als ein Theil einer ganzen Empfindungsvorstellung  
von meinem Ich gewahrgenommen. Ich setze sie also  
**in mich** hin, wenn ich urtheile. Man kann so weit  
und so lebhaft in die Vorstellungen äußerer Objekte hin-  
eingehen, wie Archimedes in seine Zirkel, daß das Ge-  
fühl unserer Selbst unter dem Grad verdunkelt wird, der  
zum klaren Bewußtseyn erfodert wird. In dieser Hitze  
der Betrachtung vergessen wir es am meisten, daß es  
unsere Vorstellungen sind, und nicht die Objekte, die  
uns beschäftigen.

Die Eindrücke des **Geschmacks** und des **Geruchs**  
setzen wir, jene in die Zunge, diese in die Nase. Wir  
empfinden sie **in** dem Organ. Warum? Die Empfin-  
dung des ganzen Organs ist mit der Empfindung des

Geruchs

I. Band. D d[418] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

Geruchs verbunden. Es entstehen Bewegungen in dem  
Organ, deren Empfindung das Merkmal ist, daß es  
dieß Organ sey, welches verändert wird. Jene Em-  
pfindung des Ganzen kann dunkel und matt seyn, aber  
doch nicht auf den Grad, daß nicht das Ganze mit eini-  
ger Klarheit unterschieden würde. In diesem Ganzen  
raget der Eindruck z. B. von der Nelke merklich hervor;  
aber doch nur als ein Theil einer ganzen Empfindung.  
Wenn ich die Nelke auf einer Stelle im Garten stehen  
sehe, so ist die sinnliche Vorstellung von diesem Theil des  
Bodens auch dunkler, als die Empfindung von der Nel-  
ke; aber sie ist doch bis dahin klar, daß ich nicht allein  
die Nelke sehe, sondern sie auch auf dem Fleck sehe, wo  
sie stehet.

Wir riechen in der Nase und schmecken auf der Zunge.  
Dieses Urtheil ist unterschieden von dem folgenden. „Das  
Ding, was diesen Geruch und diesen Geschmack hat, ist  
außer uns.“ Das letztere Urtheil ist eine Folgerung,  
die wir durch ein Raisonnement gemacht haben. Es  
entstand nemlich eine Veränderung; welche ihre Ursache  
in dem Organ nicht hatte, noch sonsten in uns selbst,  
und sie also in einem andern Dinge, das nicht wir selbst,  
noch unser Organ ist, das ist, in einem **äußern** Dinge  
haben mußte. Eine solche Folgerung mußte desto leich-  
ter entstehen, und desto gewöhnlicher seyn, je leichter es  
uns ward, den vorhergehenden Zustand unsers Selbst  
und des Organs zu übersehen, und die Ursache der Ver-  
änderung darinn zu vermissen. Dieß scheinet der Grund  
zu seyn, warum wir noch mehr den Geruch als den Ge-  
schmack den Objekten zuschreiben. Haben nicht die Er-  
fahrungen öfterer noch es bey den Empfindungen der  
Zunge als bey denen durch die Nase gelehret, daß die  
Ursache, warum der Eindruck so ist, wie er ist, zum  
Theil in der Beschaffenheit des Organs seyn könne? Ein  
solches Urtheil über die äußere Ursache der Empfindung

kann

[419] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

kann auch von einem Fall zu einem andern, mit dem es  
ursprünglich nicht verbunden war, übergetragen seyn.  
Es kann dasselbige lebhafter seyn, als der Gedanke von  
der subjektiven Existenz des empfundenen Eindrucks ist,  
und kann diesen letzten verdunkeln. Das Feuer ist heiß,  
sagen wir, und schreiben die Hitze dem Feuer zu; und  
zugleich ist doch auch ein anderes Urtheil in uns, nem-  
lich das Feuer machet die Hitze in dem Finger. Wir  
setzen also die Hitze in unsern Körper; aber jenes Urtheil  
ist das lebhafteste, und machet das letztere unmerkbar.

Wir hören den **Schall nicht in den Ohren**, als  
nur wenn er so heftig ist, daß uns die Ohren gellen, und  
wenn die starken Töne der Musik zu lebhaft auffallen.  
In den gewöhnlichen Empfindungen des Gehörs fühlen  
wir das Organ selbst nicht mit; wenigstens nicht klar  
genug, um diese Empfindung als eine eigene Empfin-  
dung gewahrzunehmen. Wir können daher auch den Ton  
nicht in den Ohren fühlen. Wo setzen wir diese Em-  
pfindung hin? **In uns selbst**, wie **Home** bemerkt  
hat? Nicht sogleich, nicht allemal, aber doch alsdenn,  
wenn wir eine Reflexion über sie machen; auch wenn die  
Empfindung eine Empfindniß wird, und uns beschäfti-  
get. Im Anfang wissen wir nicht, was wir aus einem  
Schall machen sollen. In die Classe unserer **innern**  
Selbstgefühle gehöret die Empfindung nicht. Da ist  
sie also nicht. In den Ohren ist sie auch nicht. Außer  
uns denn? Sie ist etwas Abgesondertes, aber sie hat  
doch die Völligkeit und Dauer nicht, um uns als ein  
für sich bestehendes Ding vorzukommen. Wir suchen  
daher ein Subjekt zu ihr, wohinein wir sie setzen können,  
und die Reflexion ist alsdenn, wenn das tönende In-  
strument zugleich mit den Fingern befühlet, oder mit den  
Augen gesehen wird, nicht abgeneigt, den Schall als  
eine Beschaffenheit in dem Instrument sich vorzustellen;  
und würde dieß gewöhnlich thun, wenn die Empfindung

des

D d 2[420] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

des Tons nur mit der übrigen gleichzeitigen Empfin-  
dung des Instruments genauer vereiniget wäre. Weil  
dieß aber selten ist, so finden wir kein näheres Subjekt  
für den Ton als unser Ich, und setzen ihn also dahin,  
und dieß noch um desto mehr, weil die Töne selten gleich-  
gültige Gefühle sind, und Gemüthsbewegungen veran-  
lassen, die wir nothwendig zu unserm Ich hinrechnen.

Den **Gesichtsempfindungen** von **Farben** und  
**Figuren**, schreiben wir fast ohne Ausnahme eine **Wirk**-  
**lichkeit außer uns** zu. Warum setzen wir diese Ein-  
drücke nicht in die Augen, nicht auf die Netzhaut hin?  
Darum nicht, weil diese sanften und zarten Eindrücke  
leicht durch die Organe durchgehen, ohne Erschütterun-  
gen hervorzubringen, wodurch die das Organ charakte-  
risirende Gefühle erreget würden. Zuweilen geschieht doch  
das letztere. Wenn das schwache Auge von dem Licht  
bis zum Blendenden angegriffen wird, dann fühlen wir,  
daß wir mit den Augen sehen. Wenn ein Funke aus  
dem Auge springet, das gestoßen und erschüttert wor-  
den ist, so empfinden wir die Veränderung auch wohl  
**in dem Auge**.

In den gewöhnlichen Fällen sehen wir also die Sache  
niemals in dem Auge. Der Cheßeldenische Blinde  
setzte sie dicht vor den Augen hin. Ohne Zweifel des-  
wegen, weil er es gewohnt war, die **gefühlten** Gegen-  
stände dicht an das Organ hin zu setzen.

Warum wir aber denn die Gesichtsempfindungen  
nicht in uns selbst, sondern außer uns hinsetzen, davon  
ist der Grund aus dem vorhergehenden leicht einzusehen.  
Sie konnten nicht in **uns** gesetzet werden, weil sie nicht  
in der Empfindung unsers Ich begriffen waren. Auch  
sind sie nicht solche vorübergehende Eindrücke, wie die  
Töne, sondern ganze Haufen vereinigter Empfindungen.  
Der Anblick von einem Baum, von seiner Figur, Farbe,  
Bewegung ist eine solche Menge von Empfindungen,

die

[421] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

die vereiniget ein vollständiges Ding vorstellen können.  
Daher erscheinet jedwede Gesichtsempfindung entweder  
selbst als eine völlige Substanz, die außer uns und un-  
serm Körper ist, das heißt, die von beiden reell ver-  
schieden ist; oder als eine Beschaffenheit von einer sol-  
chen.

Ob die Gesichtsempfindungen einer Sache **allein**  
genommen, eine solche Vorstellung geben können, als  
die ist von einem wirklichen Objekt, und vollständigen  
Dinge oder von einer Substanz, wie Hr. **Home** meinet,  
das scheinet an sich nicht unmöglich zu seyn; aber es ist  
auch gewiß, daß die unsrigen diese Beschaffenheit den  
mit ihnen verbundenen Empfindungen des Gefühls zum  
Theil zu verdanken haben. Die gleichzeitigen Empfin-  
dungen durch beide Sinne vereinigten sich, und die Ein-  
drücke des Gesichts konnten, da sie am klärsten und leich-  
testen zu reproduciren sind, auch am bequemsten, als die  
hervorstechende Merkmale des ganzen Inbegriffs, das ist,  
des ganzen Dinges gebrauchet werden, wie es wirklich  
geschieht . Der Gedanke, daß die Gesichtsempfindun-  
gen weder zu unserm Ich gehören, noch zu unserm Kör-  
per, konnte allein aus ihrer Vergleichung mit andern  
entstehen; aber der Gedanke: „sie sind **vollständige**  
**Dinge**, in eben dem Sinn, wie unser Ich ein Ding ist.“  
Dieser Gedanke ist wahrscheinlich nur entstanden, weil  
sie die wesentlichen Merkmale von einer ganzen Vorstel-  
lung sind, die aus dem, was man sahe und was man  
fühlte, zusammen bestehet.

Endlich, — denn ich eile zum Schluß, — setzen  
wir die Eindrücke auf die Nerven, welche wir zum **äußer**-  
**lichen** körperlichen **Gefühl** hinrechnen, allemal in das  
Organ hin, sobald die Bewegungen so heftig sind, daß  
sie das Organ lebhaft erschüttern, hingegen außer uns,  
wenn wir nur sanft berühret werden, und die Empfin-  
dung deutlich ist. Der Schmerz, der Kizel, Frost und

Hitze

D d 3[422]

V. Versuch. Ueber den Urspr. unsrer

Hitze sind in dem Körper; aber das Sanfte, die Glätte,  
die Festigkeit, die Härte, die Bewegung sind Beschaf-  
fenheiten äußerer Dinge, nach unsern sinnlichen Ur-  
theilen.

An eine sonsten auffallende Beobachtung will ich nur  
mit zwey Worten erinnern. Unsere Urtheile über die  
subjektivische und objektivische Existenz der Empfindun-  
gen, kleben diesen so fest an, daß sie auch in der Repro-  
duktion mit ihnen verbunden bleiben. Im Traum stel-  
len wir uns die gesehenen Dinge, Figuren und Farben  
als **äußere** Gegenstände vor, niemals als etwas in  
uns; — und unsere Gemüthsbewegungen dagegen als  
etwas, das **in uns** ist, niemals als äußere Objekte.

XII.

Wie daraus der Unterschied zwischen qualita-  
tibus primariis und secundariis zu begreif-  
fen sey.  
Die alten und auch einige von den neuern Philosophen,  
haben viel auf den Unterschied zwischen den so ge-  
nannten *qualitatibus* *primariis* et *secundariis* gebauet.  
Was wir schmecken, riechen, hören, auch die Farben  
rechnen die mehresten zu den *qualitatibus* *secundariis*.  
Diese Abtheilung ist mit einer andern Abtheilung der  
Beschaffenheiten, in **Grundbeschaffenheiten** und in  
**abgeleitete** Beschaffenheiten verwandt, aber doch nicht  
völlig dieselbe.

Die Empfindungen und Empfindungsvorstellungen  
haben ihren Grund in den reellen Beschaffenheiten der  
Dinge, denen sie entsprechen. Aber einige [[note: also in UMich]] von diesen  
**objektivischen Beschaffenheiten** sollen unsern **sub-  
jektivischen Bildern** von ihnen ähnlich seyn, wie  
verschiedene Philosophen sich ausdrücken. Und dieß sind

quali-

[423] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

qualitates primariae. Bey andern Vorstellungen soll  
eine solche Aehnlichkeit mit ihren Objekten nicht statt ha-  
ben, und dann sind diese objektivischen Beschaffenheiten  
die so genannten qualitates secundariae.

Zu den qualitatibus primariis gehöret die Farbe,  
die Figur, die Ausdehnung, der Ort, die Bewegung,  
mit einem Wort, alle Vorstellungen, die wir durch das  
Gesicht und Gefühl erlangen, und die den Begrif vom  
Raum, von der Zeit, von der Bewegung zum Grunde  
haben. Bey diesen Dingen und Beschaffenheiten sind,  
sagt man, die **Empfindungen** oder die Eindrücke auf  
die Sinne, die wir von den Körpern empfangen, ganz  
verschieden von den **Vorstellungen** der Sachen, welche  
aus den Empfindungen gemacht werden. Wir em-  
pfinden nichts als Licht und Farben durch die Augen;  
die Vorstellungen aber von der Gestalt und Bewegung,  
sind Vorstellungen, die, nach **Reids** Philosophie, mit je-  
nen Eindrücken keine Aehnlichkeit haben; aber Vorstel-  
lungen von dem Objektivischen in den Dingen sind. Wir  
sehen sie immer an als Etwas **außer** **uns**, in den Ob-  
jekten selbst. Diese Vorstellungen sollen auch nach des  
genannten Philosophen Gedanken, aus den Empfin-  
dungen nicht entspringen, sondern unmittelbare Wirkun-  
gen des gemeinen Menschenverstandes als eines beson-  
dern Vermögens der menschlichen Seele seyn.

Ich will hier nur mit wenig Worten meine Mei-  
nung darüber sagen, davon die Gründe in den vorher  
beygebrachten Betrachtungen offenbar sind, so daß fast  
nur mit andern Ausdrücken noch einmal erinnert werden  
darf, was schon gesagt ist. Die Empfindungen der  
äußern Sinne von den qualitatibus primariis der Dinge  
sind Eindrücke, eben so wie die übrigen, nur mit dem  
Unterschied, daß sie, als **Bilder** betrachtet, deutlicher  
und auseinandergesetzter sind. Es ist also mehr in ihnen  
zu unterscheiden. Der Ton, der Geschmack ist eine

einfache

D d 4[424] V. Versuch. Ueber den Urspr. unserer

einfache verwirrte Empfindung, wie vor den Augen ein  
verwirrter heller Flecken ist. Aber die Gesichtseindrücke  
sind deutlich, und geben viel zu unterscheiden. Beide  
Arten von Empfindungen, so wohl von den secundariis  
qualitatibus, als von den primariis, sind entsprechende  
Zeichen von ihren Gegenständen und den Beschaffenhei-  
ten, mit dem Unterschied, daß jene nur allein Zeichen,  
die letztern aber **bildliche** Zeichen, und Vorstellungen in  
einer engern Bedeutung sind. Die Gesichtsempfindung  
von einem Punkt ist, in so ferne sie nichts deutliches ent-  
hält, nicht mehr Vorstellung von einem Punkt, als das  
Gefühl von einer Nadelspitze eine Vorstellung von ihm ist.

Die Vorstellungen von den qualitatibus primariis  
sind so, wie wir sie in uns gewahrnehmen, **Ideen**,  
das ist, mit der Denkkraft bearbeitete Vorstellungen;  
und das, was die Denkkraft hinzugesetzt hat, diese Ver-  
hältnisse und Beziehungen der Theile gegen einander, ist  
das **vornehmste** in ihnen, beträgt das meiste, und  
ziehet unsere Aufmerksamkeit mehr auf sich, als das blos  
empfundene. In den undeutlichen Empfindungen ver-  
hält sich die Sache anders.

Aus der gegebenen Regel, nach der wir die Objekte  
der Vorstellungen in uns, oder außer uns, in dieses oder  
jenes Sinnglied, oder außer dem Körper hinsetzen, wird  
man begreifen, warum die **herrschende Deutlichkeit**  
in den Eindrücken des Gesichts und des Gefühls, die  
nicht schmerzhaft oder kitzelnd sind, mit unter die Ursa-  
chen gehöre, daß wir ihnen **äußere** Subjekte unterle-  
gen. Denn da sie deutlicher und schwächer sind, als an-  
dere Empfindungsvorstellungen, so reizen sie auch mehr  
die Denkkraft zur Beschauung, zum Vergleichen, zum  
Denken, als das Gefühl, die Empfindsamkeit und die  
Triebe zum Empfinden und zum Handeln. Es sind

das

[425] Kenntn. v. d. objektiv. Existenz d. Dinge.

das Gesicht und das Gefühl darum die Sinne des Ver-  
standes, weil dieser sich natürlicher weise mit ihren Ein-  
drücken am liebsten beschäftiget, weil er hier am leichte-  
sten wirken kann, und am meisten Nahrung für sich fin-  
det. Es fehlet ihnen also der Charakter solcher Modifi-  
kationen, die wir als subjektivisch in uns existirend an-  
sehen. Wir unterscheiden sie demnach, und setzen sie  
daher eben so nothwendig außer uns hin, als wir die  
übrigen in uns selbst oder in unsere Sinnglieder hin-  
bringen.

Sechster